

# RUF! *Zeichen*

Zeitschrift der Ständigen Diakone Österreichs

Postentgelt bar bezahlt

Jahrgang 4, Dezember 2003



**DANK**E Innsbruck

## Aus dem Inhalt:

<b>Bischofswort</b>	<b>2</b>
<b>Innsbruck</b>	<b>3</b>
<b>Diakonat ist ungleich Diakonie</b>	<b>4</b>
<b>Informationen aus den Diözesen</b>	<b>5 - 8</b>
<b>Dokumentation Innsbruck</b>	<b>Beilage</b>

## Wort des Bischofs

Liebe Diakone!  
 Liebe Frauen der Diakone!  
 Liebe Familien!

Die Liebe zur Kirche und ein großes Potential an spiritueller Kraft und geistlicher Kreativität war bei der Tagung der Diakone und ihrer Frauen in Innsbruck vom 24. bis 26. Oktober 2003 erlebbar. Es war ein Miteinander mit der Erfahrung aus verschiedenen österreichischen Diözesen und ein Austausch geistlicher Erfolge. Damit diese Dynamik des Miteinander weiter geht, ist diese Zeitschrift „Ruf!Zeichen“ so wichtig als Ort des Dialoges und der Weiterbildung. Schreiben Sie von Ihren Erfahrungen und schenken Sie einander die Gnadengaben, die Gott Ihnen für die Kirche in Österreich geschenkt hat. Als Referatsbischof für die ständigen Diakone in Österreich ist mir der Kontakt der Diakone mit ihren Bischöfen, aber auch die Kommunikation der Diakone und ihrer Familien untereinander, ein wichtiges Anliegen. Um das Miteinander zu stärken und sich auch als Gemeinschaft der von Gott durch Weihe erwählten zu zeigen, ist es wichtig, dass die Diakone die Anliegen der Bischöfe mittragen. Da ich fest davon überzeugt bin, dass sich die Bischöfe auf ihre Diakone verlassen können, bitte ich Sie alle und Ihre Familien, die Einladung zur „Wallfahrt der Völker“ am 22. Mai 2004 nach Maria Zell mitzutragen.



Durch die sakramentale Verbundenheit mit dem Bischof sind die Diakone gleichsam mitverantwortlich für das Gelingen des großen Festes der Begegnung, des Gebetes und der Gottverbundenheit. Der Blick auf die Gottesmutter von Maria Zell und die Erinnerung an das Wort Mariens im Festsaal bei der Hochzeit zu Kanaan „Was er euch sagt, das tut“, soll ein Fest der christlichen Identität und der Vertiefung des gläubigen Lebens der katholischen Kirche in Mitteleuropa sein. Bringen Sie durch Ihre Anwesenheit in Maria Zell Ihre diakonale Sendung ein. Kommen Sie mit Ihrer Pfarre mit und treffen wir einander in Maria Zell zum großen Fest mit Christus, der Hoffnung Europas.

+ Alois Schwarz

Dr. Alois Schwarz

Referatsbischof für die ständigen Diakone

Redaktionsschluss für die nächste Ausgabe:

**30. 4. 2003**

Texte und Bilder (jpg-Format) an die  
 Redaktion: [franz.brottrager@aon.at](mailto:franz.brottrager@aon.at)



## INNSBRUCK

An dieser Stelle einige Bilder, die Texte der Referate und mehr Bilder in der beigeigten Dokumentation



### Schreibe uns!

RUF!Zeichen soll ein Kommunikationsmedium der Ständigen Diakone sein.

Trage auch du dazu bei und schreibe uns, was dich interessiert. Leserbriefe sind herzlich willkommen, genauso Berichte aus den einzelnen Diözesen. Nütze die Gelegenheit, mit Kollegen in Verbindung zu treten!

## Änderungen?

Vorerst einmal ein herzliches Danke nach Innsbruck den OrganisatorInnen der Tagung! Innsbruck hat sich uns nicht nur von seiner winterlich schönen Seite gezeigt, sondern die Veranstalter präsentierten auch eine liebevoll, präzise, sorgfältig und gut vorbereitete Tagung.

Bei dieser Tagung wurde bei der Sprecherkonferenz auch überlegt, ob es nicht sinnvoll sei, die Titelseite und eventuell auch das Layout des RUF!Zeichen zu verändern. Die Meinungen gingen dabei auseinander.

Nach Rücksprache mit Diakon August Gößler, der das RUF!Zeichen druckt - und dem ich an dieser Stelle auch ein herzliches „Dankeschön“ für seine Arbeit sagen möchte - habe ich die Schriftart des Textes verändert, da diese für das Auge angenehmer lesbar ist. Ich hoffe, dass ihr das ebenso empfindet. Ich bitte euch um Rückmeldung, wie ihr zur Gestaltung der Titelseite (und des Logos) steht und bei Veränderungswünschen um Gestaltungsvorschläge. RUF!Zeichen ist jetzt im 4. Jahr und nach dem fünften wäre eventuell eine Veränderung denkbar. Bei dieser Besprechung wurde auch das 2-malige Erscheinen pro Jahr als sinnvoll eingestuft. (- und ist auch für mich zeitlich gut leistbar).

Ich wünsche euch allen und euren Familien ein gesegnetes Fest der Menschwerdung unseres Gottes und ein erfülltes neues Jahr. fb

### Bitte

Ich bin im Arbeitskreis „Altenpastoral“ unserer Diözese und gebeten worden um Überlegungen zur Seelsorge im Senioren- und Pensionsheimen, um für dieses zunehmende Seelsorgefeld Hilfestellungen zu erarbeiten. Ich bitte euch, die ihr auf diesem Gebiet schon Erfahrungen habt, mir eine kurze Nachricht zu senden, in der die wichtigsten Notwendigkeiten einer Seelsorge in diesen Heimen skizziert werden. Ich denke, mit euren vielfältigen Erfahrungen kann ein reichhaltiger Grundriss einer solchen Seelsorgepraxis erarbeitet werden. Vielen Dank.

Diakon Franz Brottrager, 8200 Gleisdorf,  
Wünschendorf 172

mail: [franz.brottrager@aon.at](mailto:franz.brottrager@aon.at)

## Diakonat ist ungleich Diakonie!

Ein Diskussionsbeitrag von Diakon Mag.  
Franz Küllinger, Pfarrassistent, Treffling

In kirchlichen Kreisen auf allen Ebenen begegnet man ihr sehr schnell: der engen Zuweisung des Diakonates in den sozialen und caritativen Dienst. Peinlichst genau wird da in Vorbereitungsgesprächen nach „diakonalen Arbeitsfeldern“ gesucht, was soviel heißt wie: Arbeitsgebiete, die ganz und unmittelbar mit sozialem Handeln zu tun haben. Was einerseits gut tut, weil es zur Schärfung unseres Tuns in Richtung Diakonie führt, tut andererseits der Sache des Diakonates ganz und gar nicht gut. Denn: Für die Kommentatoren der Texte des 2. Vatikanischen Konzils war es noch sonnenklar: wenn vom Diakonat die Rede ist, dann ist von der „ursprünglichen Fülle und **Einheit** des Amtes auszugehen... Denn von dieser **Einheit** des kirchlichen Amtes her schaut das Konzil auf die verschiedenen Ordnungen des Priestertums, dem Episkopat (Bischöfe), dem Presbyterat (Priester) und dem Diakonat (Diakone).“ (Dr. Aloys Grillmeyer SJ, zitiert nach LThK, Bd. 12, S. 251).

Es gibt eben nur **ein** Amt, das aber aufgliedert in drei Ausformungen (wobei diese Ausformungen nicht für alle Zeiten so sein müssen, weder in ihrer Dreizahl noch in ihrer Bezeichnung und Aufteilung!). Der Konzilstext „Lumen gentium“ sagt es unmissverständlich: „So wird das aus göttlicher Einsetzung kommende kirchliche Dienstamt in verschiedenen Ordnungen ausgeübt von jenen, die schon seit alters Bischöfe, Priester und Diakone heißen“ (LG 28).

Daher wird jeder Versuch der Profilierung des Diakonates scheitern, der das **eine** Amt aufspalten will und etwa sagt, einzig der soziale und caritative Dienst in der Kirche sei des Diakons Auftrag. (Die Bezeichnung des Diakons im Gleichklang zur „Diakonie“ als einer der Säulen kirchlichen Tuns, verleitet all zu leicht dazu. Würden Priester „Liturgien“ heißen, oder Bischöfe „Martyrer/Verkündiger“, wäre es dort wohl ähnlich!). Der **eine** Amtsauftrag lässt sich aber nicht teilen. Es gibt nur das **eine** Amt, das sich in Verkündigung, Liturgie und Diakonie zur Koinonie christlicher und kirchlicher Gemeinschaft verdichtet. Auch hier formuliert „Lumen Gentium“ ganz exakt: „Mit sakramentaler Gnade gestärkt, dienen die Diakone dem Volk Gottes in der Diakonie der Liturgie, des Wortes und der Liebestätigkeit“ (LG 29). In der ganzen Weite des kirchlichen Auftrages sind Diakone tätig. Nicht nur in einem Segment. (Und

so nebenbei gesagt: Die Diakone stehen nach dem Wortlaut dieses Textes im Dienst des „Volkes Gottes“, nicht im Dienst des Priesters oder Bischofs!).

Das alles sei jenen Diakonen zum Trost gesagt, die sich immer wieder belehren lassen müssen, sie seien in der Pfarrseelsorge oder im Schuldienst gänzlich falsch eingesetzt, ihr eigentliches Metier sei der caritativ-diakonale Dienst. Nein, und nochmals NEIN: der Diakon ist in den einen und ganzen Amtsauftrag der Kirche hinein genommen und daher in **allen** Feldern der Pastoral, ob Pfarre, ob Schule, ob kirchliche Einrichtung, gut und richtig eingesetzt!

Und im übrigen auch die als Pastoralassistentinnen und Pastoralassistenten gesendeten Frauen und Männer. Auch sie tragen mit an dem **einen** unteilbaren Auftrag der Kirche, den diese von Jesus selbst erhalten hat. Jugendarbeit, verschiedene pfarrliche Arbeitsfelder oder kategoriale Seelsorgsbereiche mögen ihr Hauptaugenmerk sein, hinein gerufen aber sind sie in das Ganze des Heilsauftrages.

Wenn schon Profilierung des Diakonats (und anderer Dienstordnungen), dann höchstens in der Kompetenzzuteilung und in der Frage der Befugungen und Arbeitsbereiche. Hier ist eben der Diakon gegenüber Bischof und Priester noch einmal eingeschränkt und in eine enge Zusammenarbeit mit den anderen Amtsträgern verwiesen. Aber vielleicht ist diese Profilierung auch gar nicht wirklich notwendig, wenn dieses Miteinander der verschiedenen Weihestufen angstfrei gelebt wird, in Zutrauen und Vertrauen und im Wissen um die **eine** gemeinsame und verbindende Sendung. Eher gilt es, gemeinsam die Bedeutung und Notwendigkeit des Amtes insgesamt neu zu profilieren.

Wie gesagt: die Pointierung und stärkere Betonung der diakonalen Ausrichtung des Amtes, die für viele gerade mit dem Diakonat verbunden ist, ist gut und wünschenswert. Aber sie kann nicht auf dem Rücken der Diakone ausgetragen werden, betrifft sie doch das ganze Amt. Ein Wort unseres Diözesanbischofs Maximilian Aichern, das er gerne bei Diakonatsweihen verwendet, klingt in mir nach: „Wehe dem Priester, wehe dem Bischof, wehe dem Papst, der vergisst, dass er Diakon ist und bleibt“, dass wir also **alle** in dem einen unteilbaren Amtsauftrag zur diakonalen Ausübung unseres Dienstes verpflichtet sind, Bischöfe, Priester und natürlich auch wir Diakone.

*Diskussionsbeiträge bitte an die Redaktion des RUF!Zeichen senden.*

# **Dokumentation**

der  
Österreichtagung  
der  
Ständigen Diakone  
und ihrer Ehefrauen  
in Innsbruck

24. - 26. Oktober 2003



# ERÖFFNUNG - BEGRÜSSUNG

Tirol mit seiner Hauptstadt Innsbruck - seit kurzem schon im winterlichen Kleid - wird „Herz der Alpen“ genannt. Nicht ganz zu unrecht, wir sind hier ja eingebettet in den Bergen und es gibt hier den Sitz der Alpenkonvention.

In diesen Tagen dürfen wir die Stadt am Inn „Herz der Ständigen Diakone Österreichs und ihrer Frauen“ nennen.

Wir haben für unsere Diözese noch keinen geweihten, aber seit kurzem mit Dr. Manfred Scheuer einen designierten Bischof. Als Bischöflicher Beauftragter für den Ständigen Diakonat begrüße ich alle, die zu dieser Österreich-Tagung gekommen sind, ganz, ganz herzlich und wünsche geschwisterliche Begegnungen, frohe Ermutigungen, interessante Gespräche, eine feine Atmosphäre, aufbauende Impulse, neue Entdeckungen, künstlerische Ansichten und über allem den Beistand, den Helfer-Geist, den Jesus Christus versprochen hat.

## Eröffnungsgebet

Allmächtiger und liebender Gott, du Schöpfergott,  
Finsternis lag über der Urflut,  
und Dein Geist schwebte über dem Wasser.  
Dein erstes Wort war: Es werde Licht.  
Das Licht des Lebens, das Licht der Welt,  
Jesus Christus,  
hast Du uns gesandt.  
Lass Dein Licht leuchten  
in unseren Herzen, in unseren Gedanken, in unseren Worten,  
in unseren Gesprächen, in unseren Fragen, in unseren Gesten,  
in unseren Begegnungen, in unserem Beten und in unserem Feiern.  
Wenn nun die Tagungskerze entzündet wird, bitten wir:  
Eröffne Du mit Deinem Licht unsere Tagung.  
So bitten wir durch Jesus Christus, unseren Herrn, Deinen Sohn,  
der mit Dir lebt und wirkt in der Einheit des Heiligen Geistes. Amen

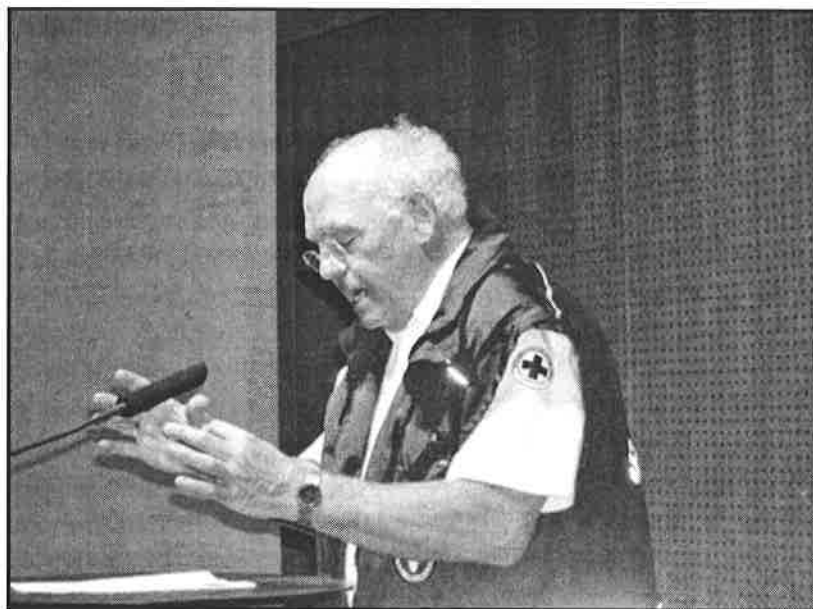


(Karl Plangger)

# Notfallseelsorge – Krisenintervention

## Statement von Diakon Peter Thaler

**Notfallseelsorge** ist Seelsorge in extremen Situationen. Sie will die Seelsorge in den Gemeinden nicht ersetzen. Durch ihre schnelle Erreichbarkeit aber geht sie dieser voraus und mündet in ihr. Notfallseelsorge geschieht auch nicht anders als Seelsorge in der Pfarre, sie ist ebenso Begleitung und Beratung im Licht des Evangeliums vor dem Hintergrund eines christlichen Menschen- und Weltbildes. Darin liegt für mich, wenn überhaupt, der einzige Unterscheidungspunkt zu den, wie ich sie mit allen Respekt einmal nennen möchte, „reinen KIT-Teams“ in unserem Land, denen ich ebenso christliche Gesinnung als Motivation zur Hilfeleistung unterstelle.



Dennoch gibt es wesentliche Unterschiede zur Gemeindeseelsorge:

>>> **Notfallseelsorge** wird in Gang gesetzt durch die Leitstelle der Rettung, durch die Gendarmerie bzw. Polizei oder auch, wie bei uns im Raum Landeck, durch das Krankenhaus aufgrund eines Ereignisses, das nach einem Notfall, einem Unfall oder auch nach einem Verbrechen in der Regel von Einsatzkräften festgestellt wird.

>>> **Der Notfallseelsorger** muss nach seiner Alarmierung von einer Minute auf die andere seine normale Tätigkeit unterbrechen, sich auf den Weg machen zu einer Einsatzstelle, zu einem Schadensort, um dort Menschen, die in Not geraten sind und Begleitung brauchen, seelsorgliche Hilfe zu bringen. In der täglichen Praxis begegnet der Gemeindeseelsorger nach einem Todesfall den Angehörigen häufig erst nach dem Anruf des Bestatters und nicht schon zwanzig Minuten, nachdem der Todesfall eingetreten ist und die Angehörigen sich in einem akuten Trauerschock befinden.

**Der Notfallseelsorger** weiß auch noch nicht, selbst wenn er mit einem Einsatzstichwort vorinformiert ist, was ihn vor Ort wirklich erwartet. Er begegnet menschlichem Leid unmittelbar und häufig noch am Ort des Geschehens. Er muss sich auf Menschen in außergewöhnlichen Gefühlslagen genauso einstellen wie auf mögliche grauenhafte Bilder. Er wird mit Menschen konfrontiert, deren Leben sich urplötzlich und ohne Vorwarnzeit durch den Verlust eines oder mehrerer Angehörigen schlagartig verändert. Er trifft aber auch auf Menschen, durch deren Verhalten über Andere schwere Not gekommen ist. (z. B. LKW- oder Fernlastfahrer). Auch nach dem Gesetz „Schuldige“ (Verursacher) bedürfen der Betreuung !!!

**Notfallseelsorge** ist „erste Hilfe für die Seele“. Sie sieht den Menschen in Not und Bedürftigkeit, in

Schwäche und Schuld als ein von Gott getragenes und geliebtes Geschöpf. **Notfallseelsorge** wendet sich daher ohne Rücksicht auf die Konfession der Betroffenen an primär Geschädigte, andere Betroffene und an Einsatzkräfte.

**Seelsorge in Notfallsituationen** nimmt ernst, dass bei Menschen in existenziellen Extremsituationen die wirklich wirksamen religiösen und weltanschaulichen Prägungen erkennbar werden. Notfallsituationen sind Schnittstellen des Lebens, an denen Sinn- und Wertfragen aufbrechen, der eigene Lebensentwurf und seine schlagartige Veränderung besonders bewusst werden, in denen die Schuldfrage und die Frage „Warum?“ oder „Wie kann Gott das nur zulassen?“ die Gegenwart überschatten und die Lebenskraft auszehren.

**Seelsorge für Einsatzkräfte** begleitet die Einsatzkräfte in ihrer Arbeit, vor allem bei einer besonderen Belastungssituation, die einhergeht mit Gefühlen von Versagen, oder Hilflosigkeit, Ohnmacht und gegebenenfalls Angst und hilft im Anschluss an das Einsatzgeschehen, belastende Eindrücke, die sich in das Gedächtnis eingebrannt haben, zu verarbeiten. Die Arbeit der Notfallseelsorge geschieht im Wesentlichen durch Beziehung, durch seelsorgliches Gespräch und Anwesenheit des Seelsorgers, der Seelsorgerin vor Ort.

Konkrete Tätigkeiten des Notfallseelsorgers vor Ort können sein :

Begleiten unverletzter Beteiligter

Begleitung von Verletzten während der Rettung und in Wartezeiten

Begleitung von Angehörigen, die am Einsatzort sind oder dahin kommen

Fürsorge für erschöpfte Einsatzkräfte

auf Wunsch Spendung der Sakramente (wenn Notfallseelsorger Priester ist),

Gebet für Sterbende und Tote und deren Segnung

Überbringung von Todesnachrichten gemeinsam mit Gendarmerie bzw. Polizei

Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in der Notfallseelsorge wirken in diesen extremen Tätigkeitsbereichen, um Einsatzkräfte an den Einsatzorten zu unterstützen bzw. die seelsorgliche Begleitung nach deren Abrücken weiter zu führen, vor allem bei folgenden häufigeren Einsätzen :

erfolglose Reanimation

Tod von Kindern

Suizidabsicht oder erfolgter Suizid

**Notfallseelsorge** ist „Erste Hilfe für die Seele“. Ich sagte es schon. Sie ist damit ein Grundbestandteil des Seelsorgeauftrages der Kirche. Neu ist, dass Notfallseelsorge in Zusammenarbeit mit Exekutive, Rettungsdiensten, Feuerwehr u.a. Hilfsorganisationen geschieht. Auf beides ist zu achten: die uralte christliche Tradition, Menschen in Not beizustehen, und die neuen Bedingungen, unter denen sie heute geschieht.

Verschiedene biblische Traditionen stehen im Hintergrund des seelsorglich – diakonischen Auftrages der Kirche. Sie gelten auch für die Notfallseelsorge. Zwei Beispiele seien hier erwähnt:

Das Gleichnis vom barmherzigen Samariter (Lk 10,29-37) dessen Schlussvers mit den Worten Jesu an den Gesetzeslehre endet: „Dann geh und handle genau so!“

Das Gleichnis vom Weltgericht (Mt 25, 31-46) in dessen Wirkungsgeschichte die Rede von den sog. Werken der Barmherzigkeit entstand. Sechs sind bei Matthäus genannt: Hungernde speisen, Durstigen zu trinken geben, Nackte kleiden, Fremde aufnehmen, Gefangene und Kranke besuchen.

Zu den bei Matthäus genannten Werken kamen im Laufe der Zeit weitere hinzu: Die Bestattung der Toten (Tob 1, 16 f), der Besuch Trauernder (Sir 7, 34 f) sowie die „geistlichen Werke der Barmherzig-



keit“: belehren, raten, trösten, ermutigen, vergeben und Unrecht geduldig ertragen. In dieser Tradition steht das seelsorgliche Engagement der Kirche.

Seelsorge im Angesicht des Todes und der Not von Menschen ist also keine neue Aufgabe der Kirche. Aber so, wie sich in der heutigen Zeit gesellschaftlich der Umgang mit den Sterbenden und Trauernden, mit dem Tod und den Toten verändert hat, so hat sich auch die Wahrnehmung dieser kirchlichen Grundaufgaben an die gewandelten Bedingungen angepasst und muss dies auch weiterhin tun. Und sie tut es auch. Notfallseelsorge kann somit ein sehr wirksames Betätigungsfeld für uns Diakone im Auftrag der Kirche von heute sein.

Abschließend eine kurze Vorstellung meiner Einsatzgruppe.

Die Gründung unseres Teams erfolgte nach den Eindrücken der Lawinenabgänge von Galtür/ Valzur/ Jamtal im Jahr 1999 als Pilotprojekt der r. k. Diözese Innsbruck, der evangelischen Diözese Salzburg/ Tirol, der RK Bezirksstelle Landeck und des KH St. Vinzenz in Zams. Die hohe Akzeptanz kirchlicher Strukturen im Tiroler Oberland war ausschlaggebend. Mittlerweile ist das KIT/ NFS – Team eine multi-professionelle Gruppe unter Miteinbeziehung der Krankenseelsorge und der örtlichen Seelsorge für Gastarbeiter (Türken) geworden. Ab diesem Herbst verstärken Mitglieder der Exekutive und verschiedene psychosoziale Kräfte das Team, dessen Mitarbeiter u.a. in besagten Lawinewintern und auch in Kaprun im Einsatz waren.

Als Ständiger Diakon wirke ich der Stadtpfarre „Landeck Maria Himmelfahrt“. In der Notfallseelsorge gehöre ich zur KIT/ Notfallseelsorge Landeck. Alle oben schon erwähnten Einsätze in der Krisenintervention bzw. Notfallseelsorge werden von unserem Team - kostenlos versteht sich - geleistet. Wir sind 15 Teammitglieder. 4 Frauen und 3 Männer des Roten Kreuzes, der Pfarrer der evangelischen Gemeinde Oberinntal, 2 Priester und 5 Ständige Diakone. Unser Einsatzbereich ist der ganze Bezirk Landeck.

Unser Leitbild bzw. das der KIT-Teams überhaupt:

**Hilfe für alle.**

24 – stündige Einsatzbereitschaft, flächendeckende Hilfe durch regionale KIT Teams.

Regionalisierung ist aufgrund der Topographie unseres Bezirkes unerlässlich, daher sind Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen in allen Talschaften. Wir versuchen unser Ausbildungsniveau durch regelmäßige, auch grenzüberschreitende (Schweiz, Südtirol, Vorarlberg) Übungen und Erfahrungsaustausch zu halten bzw. zu verbessern.

Zum Schluss noch eine ganz persönliche Bemerkung :

\* Der Heilige Geist hat mich als Notfallseelsorger noch nie im Stich gelassen!

\* Meine Frau ist mir eine große Stütze in meiner Tätigkeit als Diakon und Notfallseelsorger. Sie begleitet mich gedanklich bei meinen Einsätzen, zu denen ich immer mit etwas Bauchweh fahre und sie erwartet mich, wenn ich wieder nach Hause komme!

Ich danke für die Aufmerksamkeit.

# Tourismusseelsorge

## Diakon Karl Gatt, Galtür

Guten Abend hier im Haus der Begegnung!

Ich bin Diakon von Galtür und Mathon, seit 10 Jahren als Vorstand bzw. Aufsichtsrat des Tourismusverbandes tätig und seit 20 Jahren bei den Bergbahnen Galtür angestellt (davon seit 28 Jahren als Kassier).

„Die Berge sind mein Gotteshaus, der Jodler mein Gebet. Wenn ich auf hohen Bergen steh dem Herrgott naher steh.“

Das ist ein Lied, das wir in unserer Jugendzeit oft beim Wandern gesungen haben. Bei unseren Wanderungen haben wir dieses Lied schön und irgendwie passend gefunden. Natürlich haben wir uns keinen tieferen Gedanken dazu gemacht.



Seit der Lawine bei uns in Galtür hat dieses Lied einen anderen, einen tieferen Sinn für mich bekommen. Ich glaube, dass an dem Text etwas wahres dran ist.

Wenn man im Gebirge auf 1600 Metern aufwächst, lernt man mit der Gefahr zu leben und die Tatsache, dass jederzeit etwas passieren kann einfach zu akzeptieren. Sie wird nicht verdrängt, weil einfach öfter etwas passiert. Die Berge sind etwas schönes, etwas gewaltiges. Aber so schön sie auch sind, so gefährlich zeigen sie sich manches mal auch. Im Gebirge wird man immer wieder mit der Tatsache konfrontiert, dass gefährliche Situationen blitzschnell entstehen können. Deshalb glaube ich, dass gerade in solchen extremen Lebensräumen die Kirche eine große und wichtige, stützende Rolle spielt.

Die Berge sind gewaltige Erholungsgebiete und Kraftquellen für uns Menschen. So zieht im Besonderen Tirol Massen von Sommer- und Wintertouristen an. Die Berge und Almen sind „Sauerstofftankstellen“ für jeden Menschen, wahre Kraftquellen für Körper und Geist. Unsere Almen, Bergwiesen und Wanderwege gehören zu den immer seltener werdenden und dadurch immer gefragteren Erholungsgebiete. Sie werden zu wertvollen Oasen in unserer hektischen und lauten Zeit.

Tirol und Kirche gehören einfach zusammen. Kirche ist Tradition und Kultur in unserem Land. Sie ist ein Teil unserer Geschichte. Unser Land ist unvollständig ohne die Kirche. Tradition ist Ehrlichkeit, ist Heimat. Das ist das, was der Gast an einigen Orten in Tirol schätzt, denn Tradition ist Kirche, ehrliche Kirche.

Wenn wir unseren Glauben leben und richtig vermitteln, dann brauchen wir keine fernöstliche Religionen oder asiatischen Lehren. Der christliche Glaube ist unsere Stütze. Gerade deswegen sind wir alle, sei es in der Pfarrgemeinde, den Schulen oder als Politiker verantwortlich - um nicht zu sagen verpflichtet - zu erhalten, was Tradition hat. Unsere Tradition muss unsere Tradition bleiben und darf nicht durch Feiertage und Bräuche anderer Religionen und Glaubensgemeinschaften beeinflusst oder im schlimmsten Fall ersetzt werden. Halten wir an unseren Traditionen und Bräuchen wie Prozessio-

nen, Kirchtage und Almsegnungen, um nur einige zu nennen, fest! Ansonsten laufen wir Gefahr, unsere Kultur und Identität zu verlieren.

Wir ziehen deswegen so viele Gäste in unser Land weil wir glaubwürdig sind, wir sind freundlich und natürlich geblieben. Unsere Mentalität sagt uns, dass wir Freude an unserer Arbeit haben und zufrieden sind mit dem, was wir haben. Natürlich war es auch bei uns nicht immer so. Früher waren die meisten von uns arme Bauern oder Arbeiter, die ihr Geld im benachbarten Ausland verdienen mussten. So haben unsere Vorfahren den Tourismus aufgebaut und der Tourismus wiederum hat uns Wohlstand gebracht, achten wir aber darauf, dass der Preis dafür nicht unser Glaube und unsere Tradition ist. Wir haben größtenteils zufriedene Gäste. Es gibt auch solche, die nur wegen der Lawine zu uns kommen und im Rahmen eines Tagesausfluges den Ort des Geschehens besichtigen. Doch den größten Teil bilden unsere treuen Stammgäste, die zu unseren Freunden geworden sind. Wie jeder richtig gute Freund waren auch sie da um uns in der schwierigen Zeit zu unterstützen. Ich möchte heute die Gelegenheit nutzen und mich bei denjenigen bedanken, die uns in dieser schwierigen Zeit in irgend einer Form unterstützt haben.

Wir müssen uns in unseren Tourismusorten mehr Gedanken machen, wie wir unseren Glauben vertreten und an unsere Kinder weitergeben können. Wie können wir größeres Interesse an unserem Glauben wecken? Die Einflüsse von außen sind groß. An diesem Punkt möchte ich erwähnen, dass die Eltern in unseren Tourismusorten für die Kinder immer sichtbar und erreichbar sind, auch wenn der Stress in der Saison groß und die Zeit für die Kinder knapp ist - die Eltern sind einfach da. Da glaube ich, dass wir Diakone eine Chance haben. Wir müssen überzeugt von unserem Glauben und der Kirche sein, egal wie der Apparat Kirche aussehen mag.

Nehmen wir z.B. Veranstaltungen, die besonders gut in die Kirche passen, her - es gibt solche! Z.B. bei uns in Galtür, wo Klaus Maria Brandauer mit einer Lesung im Advent, die wirklich in die Kirche, ich möchte fast sagen nur in die Kirche gepasst hat, viele Menschen zu uns gebracht hat. Menschen, die die Kirche in Ruhe angeschaut und die Stille vorher aber auch die besondere Atmosphäre während der Lesung genossen haben. Auch das kann Kirche sein.

Die Kirche unterstützt ja auch sozial schwache Menschen. Durch Caritas, Bruder und Schwester in Not, Christophorus-Sonntag uvm. Auch hier kann nur großzügig gespendet werden weil Geld da ist- dank dem Tourismus. Auch das ist Kirche.

Es gibt sehr viele Gäste die bei uns in der Kirche sind. Das hat vielleicht auch damit zu tun, dass viele Menschen nur im Urlaub zeigen können, dass sie auch traurig sind und Sorgen haben, die man in der heutigen Zeit nicht so zeigen kann. Es ist nur der starke Mensch gefragt. Da gibt es viele Menschen, die sich vom Alltag zurückziehen wollen um einmal zur Ruhe zu kommen. Der Gast braucht auch Ruhe und muss Kraft tanken für Körper und Seele. Für sich selbst aber auch für die Familie, für die eigene Partnerschaft.

Stellen wir uns ein Almfest mit einem Wortgottesdienst und anschließender Almsegnung vor. Der Wanderer geht seinen Weg und wenn ein Gottesdienst stattfindet feiert er mit. Oder ein Sonnenaufgang auf einem Berg; die Stille und die Aussicht genießen und nach einiger Zeit eine passende Stelle aus der HI. Schrift vorlesen - das berührt unglaublich. Die Menschen freuen sich, wenn sie so etwas erleben. Den Menschen kann man mitreißen. Wenn in einer Gemeinde Brauchtum gefeiert wird und echt ist, das heißt wenn dieses Brauchtum auch gelebt wird wenn kein Gast da ist, dann kannst du die Menschen, egal ob Jung oder Alt, zum Mitfeiern animieren.

Bei uns in Galtür leben wir so. Es kommen die Einheimischen, die in der Stadt studieren, oder an einem anderen Ort eine Familie gegründet haben an diesen Festtagen nach Hause. Es ist ihnen wichtig dabei zu sein.

Der Tourismus geht in Richtung Qualitätstourismus im Bereich Gesundheit, Wissenschaft und Kongress,

dreht sich aber auch rund um den Bereich Bewegungseuphorie.

Besonders wichtig ist die Erhaltung der Identität Tirols. Der Tourismus im Einklang mit der Bevölkerung und der Natur. Ebenso die Tiroler Wirtshauskultur, so die Meinung der Tourismusexperten.

Nicht nur auf der Ebene einer klerikalen, sondern auch einer diakonalen Kirche. Ich weiß, dass die Kirche und die Hl. Messe der Treffpunkt und Mitte unseres Gaubens ist, es gibt eben auch noch andere Wege, um im Glauben unterwegs zu sein. Es heißt nicht umsonst, man soll den Menschen abholen wo er gerade steht. Da wird der Jugendliche irgendwo anders stehen als der Erwachsene, oder der Alte und das Kind, der kranke und der gesunde Mensch, der Obdachlose, der Alkoholiker, der Drogenabhängige, der Geschiedene, der psychisch Kranke, der Arbeiter, der Einheimische und der Gast. Holen wir sie ab, vielleicht finden wir uns dann in der Kirche wieder.

Wer in einem Gebirgsdorf lebt, sieht die Welt und die Menschen mit anderen Augen. Wir erleben es immer wieder wie eng Freud und Leid beisammen sind. Auch den Gast sehen wir, glaube ich, anders. Auch der Gast will erzählen, was er erlebt. Erst wenn er öfter kommt und sich wohl fühlt, dann erzählt er auch über private Dinge die ihn ja auch belasten. So entsteht dann der Stammgast. Wir alle, nicht nur der Gast, brauchen Möglichkeiten um Kraft für den Alltag zu tanken. Das ist in unseren Orten die Kirche und die Tradition.

Es gibt sehr viele Gäste, die die Kirche aufsuchen und eine Kerze anzünden weil sie gut angekommen sind, oder weil den Kindern im Urlaub nichts passiert ist, wenn sie als Schulgruppe hier waren aber auch bei besonderen, privaten Anliegen werden Opferlichter angezündet und die Kirche besucht. Ein Gast hat mir erzählt: „Ich komme jedes Jahr zu Weihnachten, weil ich mit meinem Vater immer das Krippenspiel angeschaut habe und es ihm so gut gefallen hat. Er ist vor zwei Jahren im Sommer gestorben“. Ein weiterer Gast, mit dem ich nach der Katastrophe ins Gespräch kam, sagte folgendes zu mir: „Herr Diakon, ich bin froh, dass meine Schwester in einem so schönen Ort ums Leben gekommen ist und nicht auf einer Autobahn.“

Einige Vermieter gehen jedes Jahr zu Weihnachten mit den Gästen durch den verschneiten Winterwald zur Waldkapelle und lesen dort das Weihnachtsevangelium.

Der Gast sucht Orte, an denen er sich wohlfühlt und wo fühlt man sich wohler als bei Menschen, die einen ernst nehmen und einem zuhören, wenn man etwas von sich erzählt. An solche, leider immer seltener werdenden Orte kehrt man immer wieder gerne zurück.

In Galtür, in unserer Kirche sieht der Gast, oder es wird ihm bewusst, weil er eben zur Ruhe kommt, wie schnell sich das Leben ändern kann. Da geht der Gast in die Kirche und sieht, dass er mitten unter den Einheimischen den Gottesdienst feiert und die Bevölkerung von dessen Glauben überzeugt ist. Er sieht, dass die Kirche geschmückt und der Friedhof gepflegt ist.

Wo trotz Tourismus die Glocken läuten dürfen, da wird die Kirche immer leben und da wird der Kirchenraum immer Wärme und Geborgenheit abgeben, egal wie alt und kalt die Mauern sind. Das funktioniert aber nicht, wenn nur der Pfarrer und der Diakon die alleinigen Vertreter des Glaubens sind. Es muss die ganze Gemeinde den Glauben mittragen und leben.



# „Propheten der Solidarität“ Für eine pastorale Wertschätzung der Ständigen Diakone<sup>1</sup>

Univ.-Prof. P. Dr. Franz Weber MCCJ

Ich freue mich, dass ich bei Ihnen sein und diese Tagung miterleben und mitgestalten darf. Ich habe schon während der Vorbereitung mit meinen Tiroler Mitbrüdern im Diakonenamt und mit ihren Ehefrauen viel Freude erlebt und dabei viel gelernt, was für mich als Christ, als Priester, Seelsorger und Pastoraltheologe von großer Bedeutung ist. Wer gestern und heute aufmerksam und vorurteilslos auf die Lebenszeugnisse und Stellungnahmen einiger Diakone hingehört hat, wird festgestellt haben, dass mit dem Thema dieser Tagung „Auf der Suche nach einer ganzheitlichen Sicht des Ständigen Diakonats“ die tatsächliche Situation genau angesprochen ist. Wir Menschen sind in diesem Leben nie am Ziel. Und auch in der Kirche stehen wir mit



Vielem, was uns aufgetragen ist, immer wieder am Anfang oder auf halbem Weg. Wenn wir als Christinnen und Christen gemeinsam unterwegs sein und bleiben wollen, müssen wir uns immer wieder über Richtung und Ziel unserer Wege verständigen. Wir brauchen Grundvereinbarungen, von denen wir uns leiten lassen. Eine dieser Grundhaltungen wäre die Haltung gegenseitiger Wertschätzung, um die es in diesem Referat gehen soll.

Ich darf zunächst von mir selber sagen, dass ich die Ständigen Diakone bei verschiedenen Gelegenheiten und in verschiedenen Diözesen schätzen gelernt habe, besonders aber jetzt in der Vorbereitung mit Tiroler Diakonen und ihren Ehefrauen. Hinter dieser Tagung stehen nämlich Männer und Frauen aus Fleisch und Blut, die aus der Freude und Erfüllung, die ihre Berufung ihnen schenkt, ans Werk gegangen sind. Was Gertraud und Alois, Christine und Karl, Rita und Peter, Hilde und Willi, Helmut, Roman und Josef und ihr priesterlicher Begleiter Karl und andere an Zeit und Kreativität investiert haben, kommt aus einer geistlichen Kraft, die Leben schafft und Leben weitergibt. Und was Sie, die Sie zu diesem Treffen nach Tirol gekommen sind, an Glaubensfreude, an beruflicher Erfüllung und an Fragen mitbringen und hier einbringen, kommt ebenfalls aus dem Leben und wird angereichert in Ihr Leben und in das Leben der Kirche zurückfließen. Der Diakonat ist nicht eine Mangelerscheinung oder Teil eines pastoralen Nothilfeprogramms, sondern ein Lebensprogramm, ein Fall von Christusbefolgung, eine Berufung, die in der Kirche und von der Kirche in mehrfachem Sinn Anerkennung und Wertschätzung verdient.

Auf die Notwendigkeit dieser Anerkennung möchte ich hinweisen. Um eine Wertschätzung des Diakonats auf allen Ebenen kirchlichen Lebens möchte ich werben. Ich kann mich in der Betonung der Bedeutung dieses Amtes auf das 2. Vatikanische Konzil berufen, das in der Kirchenkonstitution vom Diakonat als einem „für die Kirche in höchstem Maße lebensnotwendigen Amt“<sup>2</sup> spricht.

In diesem Beitrag zur Tagung geht es weder um eine Systematisierung lehramtlicher Aussagen über

<sup>1</sup> Vortrag auf der Österreich-Tagung der Ständigen Diakone und ihrer Ehefrauen, Innsbruck, 25. Oktober 2003: Die Vortragsform und die direkte Anrede der TeilnehmerInnen ist bewusst beibehalten.

<sup>2</sup> 2. Vatikanisches Konzil, Dogmatische Konstitution über die Kirche, n. 29.

dieses Amt, noch um eine Zusammenfassung der umfangreichen theologischen Literatur zu diesem Thema. Ich halte keinen theologisch-wissenschaftlichen Vortrag, sondern versuche eine Art geistlich-pastoraltheologischen Impuls. Ich möchte in einem ersten Schritt noch einmal aufmerksam hinhören auf Träger dieses Amtes, auf Sie als Diakone, wie Sie Ihr Amt und Ihre Berufung verstehen und im Leben der Kirche von heute erleben. Ich gehe dabei von der theologischen Überzeugung aus, dass der Geist Gottes uns als Kirche durch Sie etwas zu sagen hat (1). Dann versuche ich in einem zweiten Teil den Ständigen Diakonat in der Kirchensituation von heute zu verorten, die – wie mir scheint – mit besonderer Dringlichkeit ein neues Miteinander der verschiedenen Ämter und Dienste erfordert (2). Weil ich überzeugt bin, dass das Amt des Ständigen Diakons – im besten Sinne des Wortes – in vieler Hinsicht noch und wieder neu „fragwürdig“ ist, d.h. uns in Theologie und kirchlichem Leben noch viele und tiefer gehende Fragen wert sein muss (3), greife ich eine dieser theologischen Grundfragen heraus und charakterisiere die Diakone als Propheten der Solidarität, deren Stimme sowohl in der Kirche als auch in der Gesellschaft von heute Gehör finden muss (4). Am Schluss stehen dann einige Ausblicke und persönlich gehaltene Ermutigungen (5).

Ich werde kritische Anfragen der Diakone und an die Diakone, die ich wahrnehme, nicht verschweigen, sondern respektvoll zur Sprache bringen. Ich werde und kann aber keine Antworten auf Fragen geben, die gesamtkirchlich noch zur Diskussion stehen und die noch vieler Klärungsprozesse bedürfen. Polemisieren oder polarisieren hilft uns nicht weiter. Probleme offen zu benennen und sie redlich anzugehen aber ist unumgänglich und unverzichtbar. Ich möchte vor allem animieren: d.h. Mut machen zum genauen Hinschauen, zu einem Aufeinanderhören und Miteinanderreden, zu einer redlichen pastoraltheologischen Auseinandersetzung. Ich möchte nicht Misstrauen und Spaltung säen, sondern Vertrauen wecken zwischen allen Beteiligten und Betroffenen. Die Berufung des Ständigen Diakons ist zweifellos ein Geschenk des Geistes an die Kirche. Wenn ich es richtig sehe und mit einem Bild auszudrücken versuche, dann könnte ich sagen: Viele in der Kirche müssen dieses „Geschenkpaket“ erst wahrnehmen, es aufschnüren, „auspacken“ und dankbar „anschauen“, damit sie es wertzuschätzen vermögen.

Ich möchte vor allem Ihnen, liebe Diakone, und Ihren Ehefrauen Mut machen, bei allen noch ungeklärten Fragen Ihre Berufung immer wieder mit Glaubensmut, Freude und Begeisterung zu leben.

## **1. Hören, was der Geist durch die Diakone der Kirche heute sagt**

Wie aber kann ich jemanden wertschätzen, dessen Leben, dessen Beruf und Berufung, dessen Beweggründe zur Übernahme eines Amtes und Dienstes in der Kirche ich kaum oder gar nicht kenne? Wir Theologen reden ja bekanntlich oft über Themen, von denen wir nur aus Büchern wissen, nicht aber aus dem Leben von Menschen. Wir reden „von oben herab“ oder „von außen herein“. Wir sprechen viel vom Menschen „im Allgemeinen“ und über Menschen, aber wir reden zu wenig mit den Menschen selbst. Uns ist – aus welchen Gründen auch immer – vielfach „das Hören und Sehen vergangen“. Es wird immer wieder mit vollem Recht festgestellt, dass vom Ständigen Diakonat in Theologie und Kirche kaum die Rede ist. Das ist bedenklich! Noch bedenkenswerter aber ist die Tatsache, dass die Diakone selbst zu wenig zur Sprache kommen, wenn es um Theologie und Selbstverständnis ihres Amtes geht.

Wir haben uns deshalb in der Vorbereitung dieser Tagung ganz bewusst dazu entschlossen, zuerst einmal denen das Wort zu erteilen, die das Thema zuerst angeht. Hinter diesem Vorgehen steht nicht eine Geste der Höflichkeit oder nur ein methodischer Ansatz, sondern eine theologische Grundeinsicht. Jesus Christus spricht durch seinen Geist immer wieder zur Kirche – und er spricht sie auf verschiedene Weise an. Dieser Geist Jesu spricht nicht nur aus Schrift und Tradition, sondern auch aus dem gegenwärtigen Leben der Kirche. Er spricht uns auch immer wieder aus einer konkreten Kirchensituation heraus an, aus dem Leben der christlichen Gemeinden, und zwar durch Menschen, die sich in den Höhen und Tiefen menschlichen und kirchlichen Alltags von diesem Geist bewegen und in Frage stellen lassen.

„Wer Ohren hat, der höre, was der Geist den Gemeinden sagt“ (Offb 2,7). Diese Aufforderung, die in den Sendschreiben an die sieben Gemeinden in der Offenbarung des Johannes sieben Mal wie ein Refrain wiederkehrt, war damals – und ist heute – eine Ermutigung zu einem unerschütterlichen Glauben an die „Geistesgegenwart“ Gottes in seiner Kirche. Die christlichen Gemeinden hatten damals am Ende des 1. Jahrhunderts sicher nicht weniger Schwierigkeiten, den Glauben zu bewahren und am Leben zu bleiben als unsere Pfarrgemeinden heute. Der Verfasser der Offenbarung bringt die Chancen und Bedrohungen des Gemeindelebens kritisch ungeschminkt und zugleich hoffnungsvoll zur Sprache.

Das Tiroler Vorbereitungsteam dieser Tagung hat die Diakone in Österreich noch einmal sehr persönlich und direkt um Stellungnahme gebeten und auch bei Tiroler Pfarrgemeinderäten nachgefragt, wie man dort den Dienst des Diakons sieht. Wir haben das für wichtig gehalten, weil wir davon überzeugt sind, dass vor allem auch die Träger dieses Amtes selbst durch ihr Lebenszeugnis und die Erfahrung mit und in ihrem Amt der Kirche von heute Wichtiges zur Weiterentwicklung und Profilierung des Ständigen Diakonats zu sagen haben. Die Antworten, die wir bekommen haben, und die wir hier auszugsweise elektronisch in den Blick genommen und zu Gehör gebracht haben, sind größtenteils sehr persönlich gefärbte Lebenszeugnisse von Diakonen aus ganz Österreich, die als wertvolle und vielschichtige Botschaft an Kirche und Theologie betrachtet werden müssen. (Vgl. Dokumentation - Seite 30 - 31)

Man sollte noch viel genauer hinhören auf diese authentischen Stimmen von Betroffenen und schlicht und einfach wahrnehmen, was hier zum Ausdruck kommt: Da erleben Männer Freude daran, dass ihr Diakonsein Wertschätzung erfährt und in der eigenen Familie von Frau und Kindern Unterstützung bekommt. Da sprechen Männer liebevoll und dankbar von ihren Ehepartnerinnen, da fließen Erfahrungen aus Ehe, Familie und Beruf in ein kirchliches Amt ein. Da eröffnen sich viele und neue Möglichkeiten, diesem Amt Profil zu geben in der Begleitung von Menschen in verschiedenen Lebenssituationen. Da werden Visionen ausgesprochen, aber auch schmerzliche Grenzen in der Ausübung des Amtes erkannt und benannt, Spannungen mit anderen Amtsträgern, Sprachlosigkeit und Unsicherheit. Diakone erleben offensichtlich nicht immer Anerkennung, und der eine oder andere scheint auch ans Aufhören zu denken. Viele aber spüren, dass Ratlosigkeit besteht und das theologische Gespräch über den Ständigen Diakonats in der Kirche weitergehen muss, dass Klärungen auf verschiedenen Ebenen anstehen.

Welchen theologischen Stellenwert messen wir diesen und anderen Stimmen bei? Welche Botschaft haben sie an die Kirche von heute? Weiterentwicklung und Vertiefung des Ständigen Diakonats werden wesentlich davon abhängen, ob die Diakone selbst sich in dieses Ringen um eine theologisch verantwortbare und pastoral wirksame Form des Amtes einbringen. Die wechselvolle Geschichte dieses Amtes zeigt sehr klar, dass die Diakone selbst diesem ihrem amtlichen Dienst in der Kirche immer wieder eine je neue, den Bedürfnissen der Zeit entsprechende Gestalt verliehen haben. Es zeigt sich aber auch, dass dieses Amt in der Kirchengeschichte nur dann „am Leben blieb“ und pastoral fruchtbar sein konnte, wenn es vom Amt des Bischofs und des Presbyters mitgetragen wurde und sich in einem geordneten Zueinander der kirchlichen Ämter insgesamt verwirklichen konnte. Dass der Ständige Diakonats noch vor Ende des ersten Jahrtausends der Kirchengeschichte bedeutungs- und funktionslos wurde und zu einer Durchgangsstufe zum Presbyterat verkümmerte und später auch auf dem Konzil von Trient nicht mehr zum Leben erweckt werden konnte,<sup>3</sup> lag ja nicht daran, dass es an Armen und Notleidenden gefehlt und dass es dieses Amt nicht dringend gebraucht hätte, sondern auch daran, dass es an einem klaren Profil und – leider – wohl auch an einem guten pastoralen Miteinander der verschiedenen Ämter und Dienste fehlte. Diese Lehre aus der Geschichte sollte nachdenklich machen.

## **2. Gegenseitige Wertschätzung verschiedener Ämter und Dienste – eine Überlebensfrage für die Kirche von heute**

Unsere Kirche macht zur Zeit nicht nur im deutschsprachigen Raum, sondern weltweit tief greifende und konfliktreiche Transformations-, Lern- und Suchprozesse durch. Das bewirkt Unsicherheit, Ratlosigkeit

---

<sup>3</sup> Vgl. dazu E.M. Faber, Art. Diakon II. Historisch-theologisch, in: LThK<sup>3</sup>, Bd. 3, 179f.

und Ängste verschiedener Art, die – öfter als zugegeben – unser kirchlich-pastorales Handeln bestimmen. Eine solche Erfahrung ist nicht neu in der Kirchengeschichte und sollte deshalb auch nicht vorschnell nur als Zeichen des Stillstands, der Auflösung und des kirchlichen Untergangs verstanden werden, sondern Anlass zu einem tieferen Nachdenken sein.

Unser Glaube an die Verheißung Jesu, er werde bei uns sein bis ans Ende der Zeit und uns im Heiligen Geist einen Beistand schenken, durch den grundsätzlich jede Epoche der Kirchengeschichte zu einer Zeit der „Geistesgegenwart Gottes“ wird, verbietet uns eine resignativ-depressive und „hoffnungslose“ Deutung unserer gegenwärtigen Kirchensituation. Als Kirche sind und bleiben wir „pilgerndes Gottesvolk“, Kirche auf dem Weg über Höhen und Tiefen, die „von der Kraft des auferstandenen Herrn [...]“ gestärkt wird, „um ihre Trübsal und Mühen, innere gleichermaßen wie äußere, durch Geduld und Liebe zu besiegen“<sup>4</sup> wie es in der Kirchenkonstitution des 2. Vatikanischen Konzils so vertrauensvoll heißt.

Wir bleiben als Kirche nicht stehen, wir sind unterwegs, gemeinsam unterwegs. Wir sind nicht „von allen guten Geistern verlassen“, sondern vom Geist Gottes geführt und geleitet. Daran sollten wir einander gerade in Zeiten wie diesen immer wieder erinnern. Es ist verantwortungslos und „hoffnungslos“, wenn – wie das gegenwärtig leider auch oft geschieht – einzelne Kirchenmitglieder oder Gruppen sich gegenseitig den Glauben absprechen und das ehrliche Bemühen und Ringen der jeweils Anderen um eine glaubwürdige Verwirklichung unserer Sendung an die Welt von heute nicht anerkennen wollen. Das ist das Schlimmste, das wir einander in unserer ohnedies schon schwierigen Kirchensituation antun können.

Genau das aber ereignet sich immer wieder in unserer Kirche: Da trauen die einen den anderen nicht über den Weg. Da wird Misstrauen gesät. Da werden vertrauensbildende Maßnahmen aus Angst vor einander unterlassen. Da fehlt es vor allem an dieser aufrichtigen Dankbarkeit für einander, an dieser „urchristlichen“ gegenseitigen Wertschätzung, wie sie in den Briefen des Paulus an seine Gemeinden immer wieder zum Ausdruck kommt: „Ich danke meinem Gott jedes Mal, wenn ich an euch denke; immer wenn ich für euch alle bete, tue ich es mit Freude und danke Gott dafür, dass ihr euch gemeinsam für das Evangelium eingesetzt habt [...]“ (Phil 1, 3-5).

In diesem Sinn haben wir auch allen Grund, für die Berufung und den Einsatz der hier anwesenden Diakone und ihrer Ehefrauen und aller Ständigen Diakone in der Kirche von heute von Herzen dankbar zu sein. „Eine Einladung zur Erfahrung von Kirche als Gemeinschaft der Glaubenden“ hat Bischof Dr. Alois Schwarz in seinem Begleitbrief dieses Österrichtreffen genannt und dabei an das Wort Papst Johannes Paul II. von der Kirche als „Haus der Gemeinschaft“ erinnert.

Wir alle sind ehrlich genug zuzugeben, und wir wissen es aus eigener schmerzlicher Erfahrung, dass der Hausfrieden oft schief hängt, dass dieses Mühen um Gemeinschaft, das die Kirche und ihre Gemeinden seit urchristlichen Zeiten kennzeichnet, immer dann scheitert, wenn die verschiedenen Ämter und Dienste in der Kirche nicht zum Aufbau der Gemeinde, sondern gegeneinander eingesetzt werden. Das war schon damals in der Gemeinde von Korinth das große Problem, dass einige sich so wichtig nahmen, dass die anderen sich unwichtig vorkommen mussten: „Das Auge kann nicht zur Hand sagen: Ich bin nicht auf dich angewiesen. Der Kopf kann nicht zu den Füßen sagen: Ich brauche euch nicht“ (1Kor 12,21).

Keiner und Keine in der Kirche kann seiner/ihrer Mitchristin und seinem/ihrer Mitchristen sagen: Ich brauche dich nicht, ich bin nicht auf dich angewiesen. Wir alle brauchen einander wie ein Stück Brot. Wir brauchen Sie, liebe Diakone, als Kirche von Österreich. Sie sind bitter „notwendig“, weil es so viel Not zu wenden gibt, in unseren sozialen und pastoralen Notsituationen. Aber Sie sind keine Notnägeln, die nun auf einmal gefragt sind, weil die alten Balken der Volkskirche „aus dem Leim gehen“. Sie werden gebraucht – genau mit dem, was Ihr Amt als Diakon von alters her kennzeichnet und auszeichnet. Unzählige Menschen warten darauf, dass Sie in Ihrer Person greifbar einen barmherzigen Gott verkörpern und durch den Dienst Ihres Amtes zeichenhaft sakramental eine Kirche zur Darstellung bringen, die in einer Gesellschaft, in der die Entsolidarisierung erschreckend-bedrohliche Ausmaße annimmt, „um Gottes willen“ uneingeschränkt solidarisch mit jedem Menschen ist. Das ist unverzichtbarer pastoraler Grundauftrag, den das 2. Vatikanische Konzil in der Pastoralkonstitution „Die Kirche in der

---

<sup>4</sup> 2. Vatikanisches Konzil, Dogmatische Konstitution über die Kirche, n. 8.



Welt von heute“ so unmissverständlich klar umschrieben hat: „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art, sind auch Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger Christi. Und es gibt nichts wahrhaft Menschliches, das nicht in ihren Herzen seinen Widerhall fände.“<sup>5</sup> Das Konzil begründet diese Solidarität mit allen Menschen von Christus und vom Heiligen Geist her. Von dort her ist Kirche als eine Gemeinschaft von Menschen begründet, „die eine Heilsbotschaft empfangen haben, die allen auszurichten ist“<sup>6</sup>. Aber diese Botschaft ist nicht leeres Wort, sondern nimmt vor allem auch im solidarischen Handeln derer, die Kirche bilden und leben, Fleisch und Blut an.

### 3. Der Diakon – gefragt und in Frage gestellt

Es gibt sicher eine Reihe von Gründen dafür, warum fast vier Jahrzehnte nach Wiedereinführung des Ständigen Diakonats durch das 2. Vatikanische Konzil noch immer viele in der katholischen Kirche mit diesem Amt „nichts Rechtes“ anfangen können oder in ihm eine Konkurrenz zum Priesteramt oder zum allgemeinen Priestertum aller Gläubigen sehen. Dafür gibt es viele Gründe historischer, theologischer und pastoraler Art. An historisch-theologischen Untersuchungen zur Geschichte des Diakonats und zu seiner Entwicklung nach dem 2. Vatikanischen Konzil und an qualifizierten weiterführenden Überlegungen zu seiner pastoralen Profilierung fehlt es fürwahr nicht.<sup>7</sup> Das meiste von dem, was hier an ekklesiologisch-ämtertheologischer und pastoraltheologischer Grundlagenarbeit geleistet worden ist, scheint die Kirche als ganze jedoch nur zum Teil erreicht zu haben.

Während manche Bischöfe und Diözesanleitungen – so mein Eindruck auf der Basis dessen, was ich von Diakonen aus verschiedenen Diözesen des deutschsprachigen Raumes höre – die Ständigen Diakone entschieden fördern und kompetent ausbilden und begleiten, stehen andere dem Ständigen Diakonats eher halbherzig bis ratlos oder skeptisch gegenüber. Unter den Priestern und Theologen gibt es nicht wenige, die sich entschieden für die Weiterentwicklung des Diakonats und für die Ausbildung der Diakone eingesetzt haben. Ein Teil des Klerus scheint sich aber noch nicht ernsthaft mit der historischen und pastoraltheologischen Bedeutung des Diakons auseinandergesetzt zu haben und hat dafür auch – wahrscheinlich – in Ausbildung und Weiterbildung keine oder nur ungenügende Kenntnisse vermittelt bekommen. Dieses Unkenntnis scheint auch einer der Gründe für die mangelnde Wertschätzung der Diakone zu sein.

Wie die Gemeinden den ständigen Diakonats aufgenommen haben, ist im Blick auf die Ergebnisse der hier vorgestellten kleinen Umfrage in Tiroler Pfarrgemeinderäten bereits angesprochen worden. Größere Untersuchungen, die uns einen Überblick über die Wertschätzung des Diakonats von Seiten der Kirchenbasis im deutschsprachigen Raum vermitteln könnten, sind noch nicht gemacht worden. Wohl aber liegt uns eine umfassende empirische Studie von Paul Michael Zulehner und Elke Patzelt über Diakone im deutschsprachigen Raum vor, die Beachtung verdient und eine wertvolle Grundlage für ein weiteres und dringend notwendiges Nachdenken über alle Fragen bilden kann, die an den Ständigen Diakonats gestellt werden müssen.<sup>8</sup> Zulehner hat die wichtigsten Ergebnisse dieser wissenschaftlichen Untersuchung in allgemein verständlicher Form in einem bemerkenswerten kleinen Buch zusammengefasst und pastoraltheologisch reflektiert. Vor allem die Diakone selbst, „ihre Frauen und Kinder, aber auch [...] die Gemeinden und Einrichtungen, in denen Diakone arbeiten, nicht zuletzt [...] die für Aus- und Weiterbildung verantwortlichen Personalreferenten der Diözesen“<sup>9</sup> sollten auf diese ermutigende Schrift zurückgreifen, die eine Sympathie- und Solidaritätserklärung an den Ständigen Diakonats darstellt.

Ein realistisches Bild der gegenwärtigen Lage dieses Amtes, das tatsächlich oft – wie es der Untertitel zum Ausdruck bringt – als Amt zweiter Klasse betrachtet und erlebt wird, zeichnet Bernd Lungmayr. Auf der

<sup>5</sup> 2. Vatikanisches Konzil, Pastoralkonstitution. Die Kirche in der Welt von heute, n. 1.

<sup>6</sup> Ebd.

<sup>7</sup>Vgl. K. Rahner – H. Vorgrimler (Hg.), *Diaconia in Christo*, Freiburg 1962; G.L. Müller, *Theologische Überlegungen zur Weiterentwicklung des Diakonats*, *Münchener Theologische Zeitschrift* 40 (1989) 129-143.

<sup>8</sup> P.M. Zulehner/E. Patzelt, *Samariter – Prophet – Levit. Diakone im deutschsprachigen Raum. Eine empirische Studie*, Ostfildern 2003

Basis qualitativer Interviews sind hier in knapper Form viele Lebens- und Überlebensfragen des Diakonats angesprochen.<sup>10</sup> Vor allem stellt der Autor überzeugend dar, dass die Frage des Berufsbildes des Ständigen Diakons seit dem Anfang seiner Wiedereinführung nach dem Konzil in einem Spannungsfeld zwischen einer Ersatzfunktion für fehlende Priester und der Aufwertung der Diakonie als Grundvollzug christlicher Gemeinde stand. Es muss mit Lunglmayr der Wahrhaftigkeit wegen festgestellt werden, dass die Suche nach einer klaren Identität und der Aufweis der pastoralen Bedeutung dieses Amtes für die Kirche weithin den Diakonen selbst überlassen wurden und werden.<sup>11</sup> Darin lag eine Chance, aber auch eine Überforderung.

Heinrich Haunecken, ein Domkapitular, der im Bistum Osnabrück 25 Jahre für die Ausbildung und Begleitung der Ständigen Diakone verantwortlich war, hat deren Identitätsproblem einmal sehr klar auf den Punkt gebracht, indem er sagte: „Die Kirche des lateinischen Ritus hat schon einmal den Ständigen Diakon verloren, weil seine Träger sich zu sehr ausgesprochen priesterlichen Aufgaben zuwandten [...] Wenn der Ständige Diakon nicht sein eigenes Proprium findet und damit den Ort in der Kirche, der sich vom Ort des Priesters unterscheidet, ist er langfristig in Gefahr, wieder zu verschwinden. Das wäre ein Unglück für die Kirche, zu deren Grundaufgaben neben der Liturgie und Verkündigung die Diakonie gehört.“<sup>12</sup> Und die ist spezifische Sendung des Diakons, der „seinen Ort bei den Armen, Bedrängten, Kranken und Notleidenden“<sup>13</sup> hat. „Die Nöte, die er dort hautnah erlebt, muss er in das amtliche Gebet der Kirche (Liturgie) und in die Verkündigung (Predigt) einbringen. Liturgie und Verkündigung müssen Konsequenzen seiner Diakonie sein und auch einen deutlichen diakonischen Akzent haben.“<sup>14</sup>

Der Ständige Diakon braucht Format und ein eigenes Profil. Ein Element dieser Profilbildung soll hier noch in den Blick genommen werden.

#### 4. Propheten, die nach innen und außen Solidarität einmahnen

Sind Ständige Diakone Propheten? Was sind Propheten, und was tun sie? Propheten geben einer Religion ein markantes Profil. Sie verleihen religiösen Institutionen und Traditionen einen besonderen „Biss“, sie sind nicht selten ein „Gewissensbiss“ für Gläubige, die sich in ihrer Religion nur noch bequem einrichten wollen und vergessen, dass es in jedem authentischen religiösen Vollzug letztlich um Gott und das Heil des Menschen geht. Es hat sie in irgend einer Form wahrscheinlich in allen Religionen gegeben, diese unruhigen Geister, die Bewegung in Festgefahrenes bringen, weil sie Neues ansagen und Ungewohntes wagen, zugleich aber auch in aller Entschiedenheit den alten Gottesglauben verkünden.

So war es jedenfalls in der Geschichte Israels, wo es eine große Vielfalt ganz verschiedener prophetischer Phänomene gab,<sup>15</sup> die sich nicht auf einen Nenner bringen lassen. Die Propheten Israels lebten offensichtlich aus einer besonderen Gotteserfahrung. Sie waren von Gott „Getroffene“, die aus dieser Betroffenheit heraus besonders dazu befähigt waren, sich von der Not von Menschen in Armut- und Unterdrückungssituationen betreffen zu lassen und mit diesen Menschen solidarisch zu werden. Sie haben oft sehr klar für die an den Rand Gedrängten und Ausgebeuteten Partei ergriffen und sind deshalb – wie der Prophet Amos – buchstäblich aus dem Tempel geflogen. In der in Israel immer wieder geführten Diskussion um wahre und falsche Propheten gilt es als Kriterium echter Prophetie, wenn im Leben des Propheten Übereinstimmung zwischen Verkündigung und Lebenspraxis bestand. Was den wahren Propheten ausmacht, war sein konsequentes Auftreten: Vor allem aber wurde von ihm erwartet, dass er seine

---

<sup>9</sup> P.M. Zulehner, *Dienende Männer – Anstifter zur Solidarität. Diakone in Westeuropa*, Ostfildern 2003.

<sup>10</sup> B. Lunglmayr, *Der Diakon. Kirchliches Amt zweiter Klasse?*, Innsbruck 2002.

<sup>11</sup> Ebd. 27f.

<sup>12</sup> H. Haunecken, *Der Diakon kann den Priester nicht ersetzen ...*, in: *Christ in der Gegenwart*, Nr. 46/201, 392.

<sup>13</sup> Ebd.

<sup>14</sup> Ebd.

<sup>15</sup> F.L. Hossfeld, *Art. Propheten. Prophetie II. Biblisch*, Bd. 8, 628 -632.

Solidarität mit den Verlorenen durchhält und notfalls auch mit dem Einsatz des eigenen Lebens unter Beweis stellt.<sup>16</sup>

Jesus von Nazaret versteht seine Sendung von Anfang an im Sinn der alttestamentlichen Propheten: In Berufung auf den Propheten Jesaja weiß er sich gesandt, den Armen eine gute Nachricht zu bringen, den Gefangenen die Entlassung zu verkünden und den Blinden das Augenlicht und die Zerschlagenen in Freiheit zu setzen.<sup>17</sup> Er setzt diese prophetische Botschaft auf vielerlei Weise in die Tat um und erleidet wie Johannes der Täufer das Schicksal vieler Propheten. In den urchristlichen Gemeinden nimmt die Prophetie ganz verschiedene Gestalt an. Paulus erwartet von ihr keine außergewöhnliche Sprache, sondern Erbauung, Trost und Ermutigung,<sup>18</sup> also ganz konkrete sich den Menschen zuwendende Seel- und Leibsorge. Nach dem Zeugnis des Epheserbriefes wurden die ursprünglichen Propheten zusammen mit den Aposteln als Fundament der Gemeinde betrachtet.<sup>19</sup> Dass es unter den Diakonen, die nach dem Zeugnis des Neuen Testaments eindeutig als Träger eines bereits am Anfang der Urgemeinde gegebenen und später sich weiterentwickelnden Gestalt von Amt dargestellt sind,<sup>20</sup> auch so prophetische Persönlichkeiten wie Stefanus und Philippus gab, spricht für die enge Verbindung von prophetischem Zeugnis und diakonischem Einsatz. Es wird notwendig sein, in der Suche nach einer klaren Identität des Ständigen Diakonats auch auf diese biblisch-urchristlichen Vorbilder von Prophetie und Diakonie zurückzugreifen. Von dorthin und von den Erfahrungen der Kirche im ersten Jahrtausend her ist dann ganz konkret danach zu fragen, wo die Diakone heute angesichts der immensen sozialen Herausforderungen unserer Zeit in ihrem Amt an Gestalt gewinnen können.

Wer sich aufmerksam mit den sehr persönlich gehaltenen Antworten auf die Umfrage des Vorbereitungsteams unter österreichischen Diakonen befasst, wird zum einen bei ihnen zahlreiche pastorale Handlungsfelder wahrnehmen, die ein diakonisches Profil des Amtes erkennen lassen. Aber so eindeutig und klar tritt diese Profilierung doch noch nicht zutage. Hier stehen Klärungsprozesse im Berufsbild an, auf die nicht verzichtet werden kann. Manche Diakone scheinen sich deshalb – und das zeigen die Antworten – auch schwer damit zu tun, den Gemeinden zu vermitteln, was nun wirklich die Aufgabe eines Diakons in der Gemeinde ist.

Paul Michael Zulehner entwickelt in seiner empirischen Studie ja bekanntlich drei Typen von Diakonen, wenn er vom „Samariter“, dem „Propheten“ und dem „Leviten“ spricht. Wie viele der Diakone im deutschsprachigen Raum sich tatsächlich stärker von einer prophetischen Dimension ihres Amtes leiten lassen, ist aus der Untersuchung nicht eindeutig herauszulesen. Jedenfalls seien aber – so Zulehner – „unter allen Diakonen einige unumstrittene Merkmale ihres diakonischen Selbstverständnisses“<sup>21</sup> feststellen. Diakone verstehen sich demnach zu einem großen Prozentsatz als Diener von Menschen in Not und als Zeichen für die Solidarität Gottes mit den Menschen.<sup>22</sup>

Von solchen – auch ekklesiologisch und ämtertheologisch gesehen – zentralen Wesenselementen eines offensichtlich bereits in vielen Diakonen anzutreffenden Selbstverständnisses ausgehend sollte um eine weiterführende diakonisch-prophetische Profilierung des Ständigen Diakonats gerungen werden. Der Diakon wird sich in Zukunft nicht mehr in erster Linie als „Levit“, aber auch nicht nur als „Samariter“ verstehen dürfen. Es braucht ihn unbedingt auch als „Propheten“, der sich in Gesellschaft und Kirche zur Stimme derer macht, die keine Stimme haben oder deren Stimme nicht gehört wird.

Pfarrgemeinden und kirchliche Gruppen und Bewegungen sind manchmal sehr sensibel, manchmal aber auch erschreckend blind, taub und unempfindlich für die verschiedenen Formen menschlicher Not. Im Zuge einer „Respiritualisierung“ der Gesellschaft ziehen sich auch viele Christinnen und Christen in Gebetsgruppen und Meditationsrunden zurück und lassen die Welt mit ihrer Not unerlöste und hoffnungslose Welt sein. Sie wagen keinen Widerspruch gegen die Entsolidarisierung, die in allen Bereichen postmoderner Erlebnisgesellschaft um sich greift – ohne jeden Blick und jede Rücksicht auf die sozial Schwächeren,

<sup>16</sup> Ebd. 630.

<sup>17</sup> Vgl. Lk 4, 18f.

<sup>18</sup> Vgl. 1Kor 14, 3; vgl. J. Ernst, Propheten. Prophetie II. Biblisch, LThK<sup>3</sup>, Bd. 8, 633.

<sup>19</sup> Vgl. ebd.

<sup>20</sup> Vgl. A. Weiser, Art. Diakon, in: LThK<sup>3</sup>, Bd. 3, 178.

<sup>21</sup> Zulehner, Samariter · Prophet – Levit, 14.

<sup>22</sup> Ebd. 14. 31. 41.

Ausgegrenzten und Überflüssigen, deren Versorgung oder „Entsorgung“ man allzu schnell der Caritas überlässt. Auch Christinnen und Christen in so genannten gut katholischen Pfarrgemeinden möchten ihr Leben und ihren Wohlstand genießen und haben es manchmal gar nicht gerne, mit den Armen in Berührung gebracht zu werden. Würde es nicht eigentlich in jeder christlichen Gemeinde Propheten als von Gott berufene Rufer in der Wüste brauchen, die als Diakone „von Amts wegen“ die Solidarität der Kirche „mit den Armen und Bedrängten aller Art“<sup>23</sup> verkörpern, greifbar und deswegen auch angreifbar machen?

Die Bamberger Sozialethikerin Marianne Heimbach-Stein hat vor ein paar Jahren in ihrem Buch mit dem bezeichnenden Titel „Einmischung und Anwaltschaft“ die Frage gestellt, ob in der Kirche von heute die Propheten schlafen gegangen seien und sich entschieden für eine diakonische und prophetische Kirche ausgesprochen.<sup>24</sup> Die Wiedereinführung des Ständigen Diakonats ist als eine der Antworten auf die Frage der Kirche nach ihrer eigenen Identität zu sehen. Diakone, die ihren Dienst als prophetische Diakonie verstehen, liegen ganz auf der Linie der alttestamentlichen Propheten, der prophetischen und heilenden Praxis Jesu und wohl auch vieler Formen des Diakonats im ersten Jahrtausend der Kirchengeschichte. Wie damals haben sie Amtsträger und Gemeinden an die Existenz vieler alter und neuer Formen menschlicher Hilflosigkeit zu erinnern und in der Sorge um und im Eintreten für die Armen mit gutem Beispiel voranzugehen.

Es sollte auch nicht übersehen werden, dass in den spontanen Stellungnahmen der österreichischen Diakone eine sehr große Unruhe bezüglich aktueller innerkirchlicher Strukturfragen festzustellen ist. In den Antworten auf die große Umfrage im deutschen Sprachraum sehen siebzig Prozent der prophetisch orientierten Diakone in der Verwirklichung ihres Amtes auch eine Möglichkeit zur Erneuerung von Kirchenstrukturen.<sup>25</sup> Worin könnte dieser Beitrag bestehen? Genau darüber müsste man mit den Diakonen selbst noch intensiver ins Gespräch kommen, weil sie als Verheiratete, Berufstätige und größtenteils nur ehrenamtlich in der Kirche Wirkende ganz neue Erfahrungswerte in die Frage nach der Zukunftsgestalt des kirchlichen Amtes einbringen können. P.M. Zulehner stellt seinem Kommentar zu den Umfrageergebnissen aber auch die nachdenklich stimmende Frage, warum den Propheten unter den Diakonen die Veränderung kirchlicher Leitungsstrukturen wichtiger zu sein scheint als der Einsatz gegen Unrechtsstrukturen in der Gesellschaft.

Der Ständige Diakonats – das haben die wenigen Hinweise auf seine gesellschaftlich-soziale und kirchliche Bedeutung hoffentlich ein wenig gezeigt – darf vier Jahrzehnte nach seinem historischen Wiedererwachen auf keinen Fall schon wieder in einen Dornröschenschlaf versinken oder gewiegt werden, nur weil die Gemeinden und – so hat es jedenfalls ein österreichischer Diakon in seiner Antwort zum Ausdruck gebracht – „die kirchliche Obrigkeit nicht recht weiß, was sie mit uns Diakonen (anfangen) soll“. Aus pastoral-theologischer und pastoral-praktischer Sicht ist alles zu tun, dass dieses urchristliche Amt – vielleicht auch in ganz neuen Formen – Profil gewinnen kann. Es braucht sie einfach dringend, die Ständigen Diakone, als amtliche Träger solidarischer Diakonie und als Propheten, die innerhalb und außerhalb der Kirche ihre Stimme für die Letzten der Gesellschaft erheben, die aber im Reich Gottes die Ersten sein sollen.

## **5. Mut haben und weitergehen**

Mit welchen weiterführenden Überlegungen könnte ich meinen Beitrag zu dieser Tagung nun abschließen? Es steht mir nicht zu, hier Vorgaben für zweifellos notwendige Klärungsprozesse in der Frage nach dem theologisch-pastoralen Profil des Ständigen Diakonats zu machen. Dass solche Klärungen anstehen, wird auch in Österreich auf den verschiedenen Ebenen kirchlichen Lebens inzwischen doch mehr oder weniger deutlich gespürt. Die aus dem Jahr 1989 stammende Rahmenordnung der österreichischen Bischofskonferenz<sup>26</sup> mit ihrer deutlichen Akzentuierung des spezifisch Diakonischen an diesem Amt kann dafür eine Grundlage bieten, bedarf aber zweifellos angesichts neuer Anforderungen einer Weiter-

---

<sup>22</sup> 2. Vatikanisches Konzil, Pastoralkonstitution. Die Kirche in der Welt von heute, n. 1.

<sup>24</sup> Vgl. M. Heimbach-Steins, Einmischung und Anwaltschaft. Für eine diakonische und prophetische Kirche, Ostfildern 1998, 145 f.

<sup>25</sup>Vgl. Zulehner, Samariter-Prophet-Levit, 31.



führung, in der vor allem auch die Diakone selbst zur Sprache kommen sollten.

Wozu möchte ich Ihnen, liebe Diakone, und Ihren Ehefrauen besonders Mut machen? Wo könnten wir alle, denen auf dieser Tagung eine persönliche Begegnung untereinander geschenkt wurde, einander den Rücken stärken? Welche Fragen werden wir in den Diözesen, aber auch auf Österreichebene schon in nächster Zeit angehen müssen?

Ich möchte Ihnen – nicht mit großen Konzepten und Appellen – sondern mit ein paar einfachen mitbrüderlich-geschwisterlichen Worten:

**MUT MACHEN** zu mehr Selbstbewusstsein. Ihr Dienst ist keine Privatangelegenheit, sondern ein altes Amt in der Kirche, das auf dem 2. Vatikanischen Konzil – Gott sei Dank – wieder zum Leben erweckt wurde, das sich aber noch – wenn ich es recht sehe – in einem Prozess der Reifung befindet. Dieses Amt ist zweifellos auch eine Antwort auf brennende gesellschaftliche und kirchliche Herausforderungen. Es setzt eine ganz persönliche Berufung voraus, die ein Geschenk an die Kirche und an die Menschen von heute, besonders an die Notleidenden aller Art darstellt. Dieses Gnadengeschenk, dieses Charisma bedarf aber einer neuen Wertschätzung auf allen Ebenen kirchlicher Praxis, damit es am Leben bleiben kann.

**MUT MACHEN** zu einer nüchternen Wahrnehmung der Chancen und Grenzen, der Unklarheiten und Konflikte, die mit dem Selbstverständnis und der Verwirklichung dieses Amtes verbunden sind. Die Kirche hat dieses wertvolle Amt über den Zeitraum eines Jahrtausends verloren, weil man offensichtlich nicht achtsam und aufmerksam damit umgegangen ist. Wir haben in unserer Zeit die Chance eines Neuanfangs, der Zeit braucht und Geduld – und neben theologischen Klärungen – vor allem ein respektvolles und einfühlsames Miteinander der verschiedenen Ämter und Dienste in der Kirche. Bringen Sie sich – aus Liebe zur Kirche und zu den Menschen, denen ihr Dienst gilt – engagiert und kompetent in diese Such- und Klärungsprozesse ein.

**MUT MACHEN** zu einem sensiblen und verantwortungsbewussten Umgang mit der pastoralen Notsituation in unseren Diözesen und Pfarrgemeinden. Diözesanleitungen und Seelsorgerinnen und Seelsorger vor Ort sind – vor allem auf Grund personaler Engpässe und der offenen Frage nach der Zukunft der Gemeinden, die nach Leitung und nach den Lebensquellen der Sakramente verlangen – oft gleichermaßen ratlos und unsicher wie die Pfarrgemeinderäte und Gemeindemitglieder. Tragen Sie das Bemühen um gangbare Lösungen engagiert mit, auch wenn es oft nur Notlösungen sind, zu denen wir zur Zeit kommen können und kommen müssen.

Ich möchte Ihnen viel Freude – echte und tiefe Freude und Erfüllung – in der Verwirklichung Ihrer Berufung als Diakone wünschen, in der Begegnung mit „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute“. Genau dort sind Sie vor allem gefragt, dort ist Ihr Ort als Diakon. Zu dem, was Menschen bewegt und wo sie Unrecht und Ausgrenzung erfahren, haben Sie Stellung zu beziehen, damit Gläubigen und Nichtgläubigen nicht „das Hören und Sehen vergeht“, das genaue Hinschauen auf und das Hineinhören in die Grenzsituationen menschlicher Existenz. Und das, was Sie dort wahrnehmen, das bringen Sie dann auch mit und ein in die Verkündigung, in die Feier der Liturgie und der Sakramente, die Sie und uns alle auch in Zukunft am Leben erhalten werden.

Berufungen sind ein Geschenk des Geistes an die Kirche und an die Welt. Sie fallen aber nicht so einfach vom Himmel, sie müssen erbetet, errungen und nicht selten auch erkämpft werden. Ich wünsche uns als Kirche, dass die Berufung des Ständigen Diakons – wie alle anderen Berufungen in der Kirche – auch Gegenstand einer neuen Berufungspastoral wird.

Das Amt des Diakons verdankt seine Entstehung einer ausgesprochen Not- und Konfliktsituation in der Urkirche (vgl. Apg 6). Nach dem Zeugnis der Apostelgeschichte müssen diese ersten Diakone – wie

---

<sup>26</sup>Amtsblatt der österreichischen Bischofskonferenz vom 14.4. 1989. Nr. 3, Kap. 40: Rahmenordnung für den Ständigen Diakonat.

Stefanus – prophetisch kraft- und geistvolle Gestalten gewesen sein. Auch später waren die Diakone „von Amts wegen“ für Notsituationen verschiedenster Art zuständig. Soziale und pastorale Not hat in der Kirchengeschichte oft nicht nur beten, sondern auch kreativ und verantwortungsbewusst handeln gelehrt. Ständige Diakone sind keine Notlösung, aber sie können als „Propheten der Solidarität“ vielleicht auch in ganz verschiedenen Nöten neue Wege der Kirche zu den Menschen bahnen.



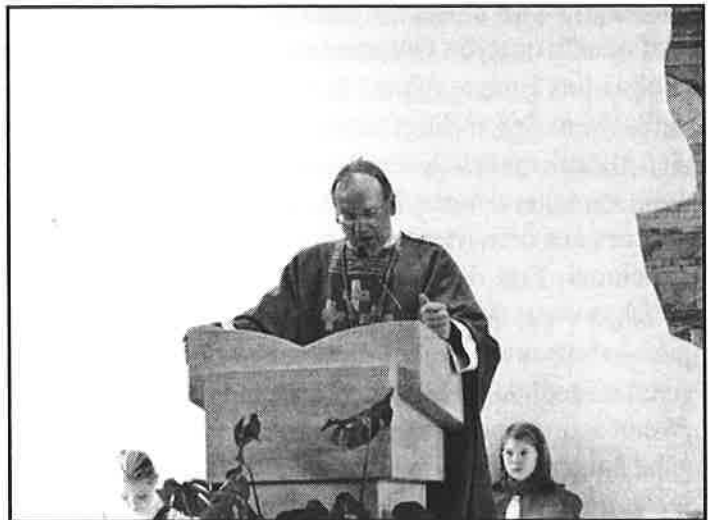
**PREDIGT BEIM GOTTESDIENST ANLÄSSLICH DER ÖSTER-  
REICH-TAGUNG DER STÄNDIGEN DIAKONE  
am 26. Oktober 2003 um 9.30 Uhr Pfarrkirche Saggen**

**1. Lesung: Jer 31,7-9      2. Lesung: Hebr 5,1-6  
Evangelium: Mk 10,46-52**

Liebe Kinder! Liebe Erwachsene! Lieber  
Diözesanadministrator!  
Liebe Priester und vor allem auch liebe Dia-  
kone, die Sie aus verschiedenen Diözesen,  
Pfarrgemeinden und kirchlichen Gemeinschaf-  
ten mit Ihren Frauen jetzt gemeinsam mit mir  
einige Tage in Innsbruck sein dürfen!

Wir alle, die wir nicht aus Innsbruck sind,  
dürfen heute Gast sein in Ihrer Pfarrgemein-  
de hier. Wir danken Ihnen für diesen Dienst  
der Gastfreundschaft, den Sie uns schenken.  
Durch Ihr verlässliches Dasein am Stamm-  
tisch des Brotbrechens ist es möglich, dass  
wir heute dazu kommen können und einen

Festtag mit Ihnen feiern. Einen Sonntag, an dem wir uns gemeinsam, vom Wort Gottes ermutigt, in die  
Sammlungsbewegung Jesu hineinnehmen lassen, sein Volk zu werden. Volk Gottes zu leben in einer Welt,  
in der das Zuwenden Gottes zum Menschen durch Menschen Augen-öffnend erlebbar sein soll.



Wer mit dem Auto hierher gefahren ist, weiß, dass man die Rückspiegel meist benutzt, um sich zu verge-  
wissern, welche Wegstrecke man schon zurückgelegt hat oder ob keine Gefahr mehr besteht von hinten,  
aber nicht, um mit den Rückspiegeln zu fahren.

Wir schauen nach vorne. So macht es auch der Prophet Jeremia. Er schaut nach vorne und hat in den  
Rückspiegeln die Erfahrung, dass das Volk Gottes in der Zerstreuung lebt. Es bestehen nur noch die  
Stämme Juda und Benjamin. Ein kleines Volk. Und dennoch träumt der Prophet davon, Menschen aus der  
Zerstreuung zusammenrufen zu können, eine große Bewegung auf Zion hin in Gang zu setzen. „Ich sammle  
sie von den Enden der Erde“, sagt er, „darunter Blinde und Lahme, Schwangere und Wöchnerinnen. Als  
große Gemeinde kehren sie zurück“ (Jer 31,8).

Und heute sind wir Zeugen eines großen Applauses, weil dieser Festzug mit Menschen verschiedener  
Stämme sich auf Zion hin in Gang setzt. „Der Herr hat sein Volk gerettet“ applaudiert die feiernde Gemein-  
de. „Verkündet und lobsingt!“. Der Herr hat es zustande gebracht, dass Menschen aus verschiedenen  
Richtungen sich in einer großen Sammlungsbewegung als Volk Gottes einfinden. Der Applaus gilt heute  
Ihnen, liebe Schwestern und Brüder. Aus verschiedenen Pfarrgemeinden und Gemeinschaften sind sie  
hierher gekommen. Der Herr hat es geschafft, dass wir eine große Gemeinschaft bilden, diesen Kirchen-  
raum gleichsam mit unserer Anwesenheit ausfüllen und sagen: „Es ist gut, dass die Pfarrgemeinde so groß  
gebaut hat“. So haben wir alle hier Platz gefunden und diese Kirche ist eine einzige Einladung, sich hier  
einzufinden.

Diese große Sammlungsbewegung Gottes ist auch das, wo das Markusevangelium heute einsetzt: Jesus ist unterwegs nach Jerusalem, nach Zion. Freilich, er ist unterwegs zur Passion hin, zur Kreuzigung. Aber das Volk ist mit ihm unterwegs und er durchzieht Jericho, öffnet seinen Blick jetzt auf Jerusalem hin. Er setzt gleichsam die große Initiative des Propheten Jeremia fort, das Volk zu sammeln. Und auf dem Weg begegnet ihm der blinde Bartimäus. Einer, der gleichsam stellvertretend für die Gemeinde die Augen zu hat. Einer, der nicht sieht, wo der Messias ist. Einer, der aber ahnt: Der Mann aus Nazareth ist der Erlöser. Und er ruft ihn. Interessant ist das Wechselspiel im Verhalten der Gemeinde. Sie sagen zunächst: „Sei still!“ Und dann sagen sie: „Komm her“. Eine Gemeinde, die sich in Bewegung bringen lässt und etwas erahnt. Aus den vielen, die ärgerlich wurden und ihm befohlen hatten, zu schweigen, wurden dann solche, die ihn riefen und sagten: „Der Mann aus Nazareth ruft dich. Geh zu ihm hin“. Der Blinde darf sagen, was seine Not ist.

Darf man in unseren Gemeinden sagen, was die Not in den Herzen der Menschen ist oder weiß man es ohnedies immer schon. Man kennt einander ja. Man hat ja schon sein Bild vom anderen und weiß, wenn der anfängt zu reden, was wieder kommen wird. Jesus sagt: „Was soll ich dir tun?“. Man könnte natürlich sagen: „Er sieht doch, dass dieser blind ist. Er kann ihn doch gleich heilen“. Nein, manchmal muss das, was einen zutiefst bedrückt, ausgesprochen werden, ausgedrückt werden, damit es aus dem Menschen heraus kommt, was seine innerste Not ist. „Sprich dich aus“ sagen wir manchmal. Erst durch das Reden lösen sich manche Tränen, die sich in den Augen unserer Gesprächspartner festgemacht haben. „Sprich, damit sich deine Tränen lösen“ sagen wir manchmal ganz behutsam in einer Atmosphäre der gegenseitigen Achtung und Wertschätzung. Wenn Menschen einmal darüber reden können, was sie bewegt, wird ihnen oft schon leichter. Manche sagen: „Wenn ich weinen kann, geht es mir auch wieder besser“. Jesus möchte, dass der Mann am Tor seine Augen öffnet, dass er sie frei bringt von den Tränen seines Leidens, den Dunkelheiten seiner Seele, dass er sie frei bringt, indem er sagt: „Ich möchte sehen können“.

Oft habe ich – und tu das heute auch noch – bei Beichten Menschen gefragt: „Was soll der Herr dir tun? Sag es. Was wünschst du? Was soll die Barmherzigkeit Gottes mit dir jetzt anfangen? Wo liegt die tiefste Sehnsucht nach einem heilenden Wort Jesu?“.

Jesus spricht Bartimäus an, nachdem dieser auf ihn zugeht. Eine eigenartige Erfahrung. Er wirft den Mantel weg und geht auf ihn zu, noch nicht ahnend, dass er sehen wird. Das Risiko ist groß, liebe Schwestern und Brüder. Das Risiko ist groß, das, was einem Schutz bietet, wegzulassen und noch nicht die heilende Nähe des Jesus von Nazareth zu spüren.

Haben wir in unseren Gemeinden eine solche Atmosphäre, dass Menschen das, von dem sie meinen, es schütze sie, loslassen können, um auf die Gemeinde Jesu Christi zuzugehen, um dem Heiland zu begegnen. Das ist beim Gehen ja der schwierigste Augenblick: einen Fuß in der Höhe und noch nicht aufgesetzt zu haben. Dann, wenn man wieder aufgesetzt hat, geht es ohnehin wieder. Der Blinde hat so eine Erfahrung. Er wirft weg – und vertraut. Ein letztes Vertrauen, zu wagen, dass es gut ausgehen wird. So kommt er auf diesen Mann aus Nazareth zu. „Er warf seinen Mantel weg, sprang auf und lief auf Jesus zu“. Und Jesus fragte ihn: „Was soll ich dir tun?“. Und dann sagt Jesus zu ihm: „Geh. Dein Glaube hat dir geholfen“. Er sagt „Geh“. Er entlässt ihn in die Freiheit. Er sagt nicht: „Jetzt musst du dich einreihen, hinten unter die Festpilger. Ich erwarte schon, dass du ein enger Nachfolger wirst“. Nein, er schenkt ihm Freiheit und sagt: „Geh“. Er bietet ihm den Raum, mit seinen jetzt offenen Augen sein Leben selbst gestalten zu können.

Liebe Schwestern und Brüder! Wenn heute Menschen in unsere Gemeinden kommen, als Suchende kommen, haben wir dann auch die Größe zu sagen: „Geh“, oder sagen wir dann eher: „Du musst schon mitarbeiten. Zumindest das nächste Mal kandidieren bei der Pfarrgemeinderatswahl. Wir haben dir doch geholfen. Bei uns hast du doch diese Erfahrung gemacht“. Jesus von Nazareth ist

nicht vereinnahmend. Er sagt zum Blinden: „Geh“. Diese Weite und Freiheit bringt Bartimäus dazu, sich einzureihen in die Schar der Festpilger nach Jerusalem. „Er folgte Jesus auf seinem Weg“.

Das Evangelium schenkt Freiheit. Unsere christlichen Gemeinden als Leib Christi in dieser Welt sollen die Menschen die Erfahrung machen lassen: Bei uns darfst du kommen, deine Augen aufmachen. Da darfst du sagen, was dich bedrängt. Da machen wir dir die Zusage, dass dein Glaube dir hilft. Niemals darf es heißen: Ich habe dir geholfen. Nein, sondern „Dein Glaube hat dir geholfen“ sagt Jesus.

Es gibt viele Menschen, die heute Ausschau halten, wo sie dem Auferstandenen begegnen können. Unsere christlichen Gemeinden sind „Leib Christi“, sind Darstellung des Auferstandenen. Deshalb sollen unsere christlichen Gemeinden sich auch so benehmen wie der Auferstandene, im Zulassen des Aufschreis, im heilenden Begegnen, im Vertrauen-Schenken, dass die Leute ihre Mäntel, mit denen sie ihre Seele zudecken, weggeben können, weil sie es wagen, sich zu öffnen.

Das ist unser Dienst, liebe Schwestern und Brüder. Das ist der Dienst der Hauptamtlichen, das ist der Dienst der Geweihten, das ist der Dienst von Frauen und Männern, die ihre Taufberufung entdecken und sagen: „Tatsächlich, in der Gemeinschaft miteinander sollen wir einen solchen Umgangsstil haben, dass Menschen sich trauen, bei uns zu leben und christliche Gemeinde etwas deutlich macht von der Lebendigkeit des Auferstandenen“.

Heute erweist die Pfarrgemeinde hier uns diesen Dienst der Gastfreundschaft und wir erleben im Brotbrechen den Auferstandenen und wissen es noch nicht, wem heute die Augen aufgehen werden. Sei es beim Hinausgehen oder erst, wenn Sie zuhause ankommen, dass Sie plötzlich merken: die Kraft des Glaubens hat Ihnen geholfen. AMEN.

Diözesanbischof Dr. Alois Schwarz, Gurk-Klagenfurt

**VORTRAG BEI DER GESAMTÖSTERREICHISCHEN  
DIAKONENTAGUNG IN INNSBRUCK  
vom 24. bis 26. Oktober 2003**

**Thema: *Auf der Suche nach einer ganzheitlichen Sicht  
des Ständigen Diakonates***

**Das Wort „Ganzheitlichkeit“ ist ein  
Modewort.**

Alles muss ganzheitlich sein, die Medizin muss ganzheitlich sein, unsere Arbeit muss ganzheitlich sein, der Diakon muss ganzheitlich sein. Am Anfang unserer Tagung wurde hier das wunderschöne Lied gesungen „Tirol isch lei ans“. Und doch ist Tirol vielfältig. Das haben wir sofort gesehen. Es





waren unzählige kleine Bilder nebeneinander hingestellt, von unten, von links, von rechts, von überall her – ganz verschiedene Einblicke in das eine Tirol, das hier besungen wurde.

## **Leben im Fragment**

Der Diakonat ist auch ein Amt, und doch so vielseitig. Das haben wir jetzt gemerkt. In der Vielseitigkeit – oder ich sage es anders – im Fragmentarischen liegt unsere Stärke. Wir kommen gerade von der Eucharistiefeier. In der Eucharistiefeier wird das gebrochene Brot hergezeigt. Also das Fragmentarische, das Gebrochene ist das, was den Leuten gezeigt wird und von dem gesagt wird „Das ist der Leib Christi“. Fragmentarisch ist unser Leben und das ganze geht fragmentarisch der Vollendung zu. Also Ganzheitlichkeit besteht für uns darin, indem der und die und das dazugelegt wird, und erst, wenn wir alle zusammen sind, sind wir das Ganze. Jeder mit seinem fragmentarischen Leben, mit seinen Teilen, mit dem, was er oder sie gerade einbringen kann. Prof. Weber hat uns an das II. Vatikanische Konzil erinnert, an die Verschiedenheit der Dienste und an die Einheit im Zeugnis. Alle geben – heißt es in der Kirchenkonstitution Nr. 32 – „in der Verschiedenheit Zeugnis von der wunderbaren Einheit im Leibe Christi: denn gerade die Vielfalt der Gnadengaben, Dienstleistungen und Tätigkeiten vereint die Kinder Gottes, weil ‚dies alles der eine und gleiche Geist wirkt‘ (1 Kor 12,1)“. Also gerade in der Vielfalt der Gnadengaben, Dienstleistungen und Tätigkeiten vereint, das macht die Kirche aus. Und das macht die Ganzheitlichkeit von Kirche aus. In der Feier des Brotbrechens lassen wir Unfertiges zu, zeigen wir Nicht-Ganzes her und sagen: „Mit dem, was in deiner Biografie Teilbereich ist, unvollendet ist, darfst du dich verbinden und im Zulassen der Brechung des Lebens, im Zulassen von Gebrochensein in der Verbindung mit dem Gekreuzigten wird Leben fruchtbar.

Es hat mich heute wieder sehr bewegt, zu so vielen sagen zu können: „Leib Christi“. Ich habe mir dabei gedacht: „Wunderschön, dass Christus so vielfältig in den Biografien und Gesichtern der Einzelnen da ist und das zusammen macht seinen Leib aus; jeder in der Begabung und der Berufung, die Gott ihm zugedacht hat. Ganzheitlichkeit in Verschiedenheit. Ich bin sehr froh, dass es eine so vielfältige Buntheit an Diakonen, an Frauen und Männern im Dienst der Kirche gibt.

## **Miteinander in pastoraler Wertschätzung**

Ein Thema, das mehrfach hier vorgekommen ist bei unserem Zusammensein, war das Wort „Miteinander“: Miteinander von Pfarrer und Diakon. Das Miteinander macht manchen Sorgen, wird von Einzelnen beklagt, von manchen gefordert, von anderen eingemahnt, von wieder anderen ersehnt. Wenn wir an Geschwisterlichkeit denken im Miteinander, dann ist das etwas, was wir uns nicht aussuchen können. Ich habe mir meine Geschwister nicht ausgesucht, obwohl ich der Ältere bin.

Da stellt sich nur die Frage, wie wir von der Geschwisterlichkeit reden. Ich habe schon oft die Begebenheit mit dem kleinen Martin erzählt, der ein Geschwisterl bekommen hat. Als ich wieder einmal in die Familie kam, wollte ich von Martin wissen, was es Neues gibt, weil ja sein Bruder, Lukas auf die Welt gekommen war. Und ich fragte ihn: „Martin, was gibt es Neues bei euch?“ Und er antwortete: „Du, ich bin Bruder geworden“. Unvergesslich für mich. Der Kleine sagte: „Ich bin Bruder geworden“. Er hat nicht gesagt: „Ich habe einen Bruder bekommen“.

Oft, wenn wir miteinander reden, welche Teams es in den Pfarren gibt, dann sagt der Diakon: „Ich habe den oder jenen Pfarrer“ und er sagt nicht: „Ich bin diesem Pfarrer Diakon“. Geschwisterlichkeit entsteht, wo einer sagt: „Ich bin dir Bruder, Schwester geworden. Ich bin dir Bischof“. Wenn ich mir das vorsage „Ich bin euch Bischof“, wenn ich in die Gemeinden komme, dann hat das einen anderen Klang als wenn ich sage: „Ich habe da gewisse Pfarrer“. Oder „Da habe ich Diakone in dieser Pfarre“. Ich

bin ihnen Bischof.

Bei der Weihe sagt der Diakon: „Hier bin ich“. Das ist das Echo auf den Gottesnamen „Ich bin da“ (Ex 3,14). Das ist ja nicht eine Ortsangabe, damit die Verwandtschaft weiß, wo der Weihakandidat steht. Das ist eindeutig und für mich theologisch gesehen das „Echo-Geben“ auf den Gottesnamen „Ich bin der ‚Ich bin da‘ (Ex 3,14)“.

Der Diakon ist also einer, der sagen kann: „Hier bin ich. Ich bin da als Diakon“. Das ist die Berufung, die es zu leben gilt. Aber mehr noch, es geht beim Diakonsein wie beim Priestersein, beim Bischofsein, um ein

### **Leben aus der Weihe.**

Es geht darum, sakramental zu leben. Das ist etwas, was Sie als verheiratete Diakone ohnehin schon zu Ihrem Lebensprogramm gemacht haben, sakramental zu leben. Ehe ist sakramentaler Lebensprozess. Ehe ist ja nicht die Feier der Trauung allein und mit dem Essen ist es dann zu Ende. Sondern die Sakramentalität der Ehe ist ein Dauerprozess die ganze Biografie des Lebens hindurch. Sakramental zu leben heißt hier theologisch gesprochen: Die Liebe Christi zu seiner Kirche darstellen. Also nach innen eine Botschaft zu haben, etwas darzustellen, was es an Liebenswürdigkeit Gottes zur Welt gibt.

Der Diakon hat aber auch das sakramentale Amt, die Liebe Christi zu den Armen zu leben, nach außen in die Gesellschaft hinein. Da bitte ich jetzt alle Diakone mit ihren Frauen, in dieser doppelten Sakramentalität der Kirche in unserem Land eine Dynamik, einen Aufschwung, einen prozesshaften Charakter der Verlebendigung zu geben.

### **Mitteleuropäischer Katholikentag**

Wir haben jetzt ausgerufen, dass es in Österreich und darüber hinaus in acht Ländern das gibt, was wir den „Mitteleuropäischen Katholikentag“ nennen. Das ist für mich nicht bloß die Wallfahrt am 22. Mai 2004 nach Mariazell. Mitteleuropäischer Katholikentag ist aber mehr: Menschen machen sich neu auf die Suche nach Jesus Christus, als der Hoffnung Europas.

Das Ziel des Mitteleuropäischen Katholikentages ist es, dass Menschen christusbezogener werden. Das ist gar nicht so einfach. Als wir das in unserer Diözese im Konsistorium diskutiert hatten, hat Bischofsvikar Colerus-Geldern gesagt: „Aber ich mache euch aufmerksam, der Kärntner ist nicht christologisch. Vielleicht ist er ein bisschen marianisch, aber christologisch ist er garantiert nicht“. Wenn also Christus Hoffnung der Welt, Hoffnung Europas, auch Hoffnung unseres Landes sein soll, dann müssen wir schauen, ob der Österreicher christologisch ist. Ist der Österreicher christuszentriert? Das, was uns in Mariazell passieren wird, wenn wir dort hin pilgern – und ich hoffe, dass die Diakone alle dort hin fahren mit ihren Frauen und Kindern und ihren Gemeinden – was wir in Mariazell sehen, ist Folgendes: Die Frau in dem wunderschönen Kleid zeigt uns das Kind.

In einer Gesellschaft, in der das Kind nicht mehr zählt, in der die Menschen Hoffnung auf Zukunft durch Kinder verloren haben, ehren wir dort eine Frau, die der Welt ein Kind zeigt. Sie, Maria, zeigt den Retter und Erlöser der Welt. Und auf ihn zu gilt es zu gehen. Das ist der Prozess „Mitteleuropäischer Katholikentag“. Jesus von Nazareth neu zu begegnen. Denn das Kind von Bethlehem ist der Retter der Welt.

Die Diakone werden das ja wieder verkünden bei der Christmette, jenes programmatische Evangelium, in dem es heißt: „Der Kaiser erlässt einen Befehl, der Himmel frohbotschaftet“. Als der damalige Herrscher die ganze Welt registrieren will, als alles sich nur noch um den Kaiser dreht, der höchste Feiertag im Reich der Geburtstag des Kaisers ist, sagt eine kleine christ-

liche Gemeinde: „Heute ist euch in der Stadt Davids der Retter geboren....Ihr werdet ein Kind finden, das in Windeln gewickelt, in einer Krippe liegt“ (Lk 2,11 f.). Die Botschaft beginnt mit dem Kaiser, in der Mitte steht das Kind, und am Schluss steht der Name „Jesus“, den der Engel genannt hatte (Lk 2,21).

Das werden wir wieder verkünden in einer Zeit, in der alles veramerikanisiert wird. Selbst im letzten Dorf reden die Leute auf einmal: „Das ist *cool*“ und ich denke mir, das ist weder Kärntnerisch, noch aus dem Gailtal oder Mölltal. Es ist „*cool*“. „Das musst einmal *checken*“, heißt es ein anderes Mal.

Alles ist eine Einheitssprache, eine Einheitskultur. Wenn ich nach Klagenfurt hinein fahre über die Völkermarkter Straße weiß ich erst, wenn ich in der Stadt drinnen bin, dass ich in Klagenfurt bin. An den Einfahrtsstraßen stehen dieselben Einkaufstempel wie in Düsseldorf, in Frankfurt, in Innsbruck oder auch in Amerika. Überall dieselben Aufschriften, dieselben Firmen, dieselbe Bauweise. Unsere Welt hat ein Einheitsmodell und ein Einheitsmuster. Alles, bis in die Sprache, in die Lebenskultur hinein wird fremdbestimmt. Und da gilt es, heraus zu schälen, wer der Retter der Welt ist, wer das Sagen hat, wem wir den Frieden auf Erden verdanken.

### **Christusbezogen leben**

Im Grunde geht es uns nicht anders als der Gemeinde im ersten Jahrhundert. Am Ende des ersten Jahrhunderts sagt das Johannesevangelium das Wort Jesu: „Das habe ich zu euch gesagt, damit ihr in mir Frieden habt. In der Welt seid ihr in Bedrängnis....“ (Joh 16,33). Wer immer sich als Herrscher der Welt aufspielt, er ist es nicht. „Mir ist alle Macht gegeben im Himmel und auf der Erde“ sagt der Herr bei der Himmelfahrt (Mt 28,18). Er ist der Immanuel (vgl. Mt 1,23).

Gott ist mit uns. Um ihn wissen wir und ihn gilt es, der Welt anzusagen. Die Grundmelodie im Johannesevangelium ist „Bleiben“ bei diesem Jesus. „Bleibt in mir!“ So fängt es schon ganz am Anfang an: „Da gingen sie mit und sahen, wo er wohnte und blieben jenen Tag bei ihm“ (Joh 1,39). Das ist die Grundmelodie.

Mir geht es darum, dass die Menschen die Grundmelodie „Bei Jesus bleiben“ ins Ohr bekommen und diesen Jesus von Nazareth neu suchen als den Retter der Welt. Er ist der, der sagt: „Fürchte dich nicht“.

Wie viel Angst gibt es in der Kirche, wie viel Angst gibt es in der Welt. Da gilt es, die Botschaft der Hoffnung und des Friedens hinein zu sagen in die Welt, das „Fürchte dich nicht“ zu sagen. „Wer Ohren hat, der höre, was der Geist den Gemeinden sagt“ (Offb 21,11). Das ist eine Grundmelodie, die wir in dem Nachapostolischen Schreiben „*Ecclesia in Europa*“ vom 28. Juni 2003 finden. Papst Johannes Paul II. gibt uns für Europa ein Programm und wählt als Grundmelodie die Offenbarung des Johannes.

### **Prophetische Offenbarung**

Wir haben das „Jahr der Bibel“ sehr engagiert in unseren Diözesen gefeiert und jetzt gehen wir mit diesem Bibelprogramm, mit der Offenbarung des Johannes daran, Europa zu gestalten. Das ist unser Auftrag. Mit Christus, der auf dem Thron sitzt. Ihm, der auf dem Thron sitzt und dem Lamm gebühren Lob und Ehre....“ (Offb 5,13). Das ist die Botschaft. Jeder kommt dort hin. Die Offenbarung des Johannes ist das prophetische Trostbuch an der Jahrhundertwende, das in einer schwierigen Situation für die Gemeinden Hoffnung macht. Da stürzt der Himmel nieder über die Leute und dann finden sie aber auch wieder heraus. Ein Bild des Schreckens dröhnt herein auf die Menschen und sie kommen wieder davon.

Aus der Offenbarung des Johannes sind die zwölf Sterne, die die Europafahne schmücken, genommen. Die Europafahne hat nicht 15 Sterne und jetzt dann auch nicht 18 oder 24, sondern zwölf. Das ist das religiös-christliche Zeichen in der Europafahne, ganz bewusst so gewählt. Wir kennen das Bild: „Eine Frau, mit der Sonne bekleidet, den Mond unter ihren Füßen und ein Kranz von zwölf Sternen auf ihrem Haupt“ (Offb 12,1). Der Drache fegt ein Drittel der Sterne weg. Er hat nur eine

begrenzte Macht. Er schafft es nicht, alles zu vernichten. Die zwölf Sterne, das ist das Sinnbild für Christus in Europa. Damit wir das nicht vergessen. Manche haben nämlich schon einen Stern dazu- oder weg gegeben. Die glauben, sie können mit den Sternen spielen. Aber das können wir nicht, weil das das christliche Symbol ist.

Wenn wir prophetische Diakone haben und wenn die Diakone die prophetische Solidarität leben, dann müssen sie in der prophetischen Offenbarung lesen. Das empfehle ich allen.

Das Buch der Offenbarung ist hier gleichsam die Grundmelodie im Schreiben über die Kirche in Europa, eine Grundmelodie, die hinein fließen soll in unsere Verkündigung.

Das Jahr des Mitteleuropäischen Katholikentages ist ein Jahr der neuen Christusbeziehung, in dem Christus „einfließen“ soll in die Predigten der Diakone.

Gestern hat mir ein Diakon gesagt, dass er das Jesusbild in Tirol aufgelistet hat und es wäre doch interessant, das Jesusbild auch in den anderen Diözesen hervor zu heben. Welches Christusbild verehren die Menschen? Welches schälen wir heraus aus dem Evangelium? Bei jeder Predigt haben wir die Möglichkeit, das Christusbild den Menschen zu malen. Zu sagen, dass sie sich nicht „ducken“ müssen und sich nicht fürchten müssen, sondern dass sie kommen dürfen, um vom Heiland seelisches Aufrichten und Mut zu erhalten. Und über diesen Christus gilt es, ins Gespräch zu kommen innerhalb unserer Gemeinden und darüber hinaus mit den Völkern. Darüber gilt es, ins Gespräch zu kommen über die Grenzen unseres Landes hinaus.

### **Eine neue Solidarität**

Beim Mitteleuropäischen Katholikentag geht es um eine neue Solidarität über die Landesgrenzen hinweg. Solidarität ist übrigens ein Grundwort in der neuen Europäischen Verfassung. Mir geht es nicht darum, ob Gott im Vorwort vorkommt oder nicht. Das ist nur eine Präambel. Mir geht es darum, dass im Gesamttext etwas von der christlichen Botschaft deutlich wird. Und ich staune, wie oft dort das Wort *Subsidiarität*, wie oft das Wort *Solidarität* vorkommt. Es gibt ein eigenes Protokoll, zugefügt zu den Statuten der Europäischen Verfassung, in dem buchstabiert wird, was Subsidiarität ist. Das ist christliches Gedankengut. Mir ist wichtig, dass der Artikel 51 in der Verfassung verankert ist, in dem steht:

*„Die Union pflegt in Anerkennung der Identität und des besonderen Beitrags dieser Kirchen und Gemeinschaften einen offenen, transparenten und regelmäßigen Dialog mit ihnen“* (Entwurf Vertrag über eine Verfassung für Europa, 18.7.2003).

Das ist einklagbar, das ist judifizierbar und das ist mir viel wichtiger als die Frage, ob Gott in der Verfassung im Vorwort genannt wird. Es geht um den Dialog, um das Gespräch mit den verschiedenen Kulturen, gesellschaftlichen Schichten und Institutionen. Es geht um das Gespräch.

Da braucht es Diakone, die Solidarität jetzt in Form des prophetischen Widerstandes einbringen. Ich bin sehr froh, dass jetzt unser Generalsekretär der Bischofskonferenz in Brüssel ein Diakon ist. Also wer immer etwas braucht von Brüssel, liebe Diakone, Ihr habt dort einen Kollegen. Dr. Michael Kuhn ist seit kurzem Diakon. Das ist ein diakonaler Dienst, in der europäischen Öffentlichkeit zu buchstabieren, was Solidarität ist, in Europa zu buchstabieren, was es heißt, achtsam zu sein, damit die Schwachen nicht zu kurz kommen. Da geht es jetzt nicht darum, dass die Bischöfe etwas erfunden hätten und es jetzt unbedingt den Mitteleuropäischen Katholikentag geben müsse. Es geht um die Überlebensfrage des Christentums in Europa.

Wir waren vor kurzem mit mehreren Autobussen zur Wallfahrt in Banja Luka, in Kupres und in Bosnien-Herzegowina. Die Kirche dort braucht unsere Solidarität. Der Bischof sagte uns, ihm feh-

len noch 80.000 Katholiken, die unterwegs sind und nicht nachhause dürfen. In Europa gibt es Menschen, die wegen ihres Glaubens, weil sie römisch-katholisch sind, nicht nachhause dürfen. Ihre Häuser stehen leer. Er hat uns das gezeigt und gesagt: „Kommt oft zu uns und sagt, dass ihr uns hier nicht vergessen habt“. Politiker aus Europa sagen ihm: „Herr Bischof, warum bleiben Sie hier mit den Katholiken? Gehen Sie doch weg, wenn Sie hier bedrängt werden“. In den letzten zwei Jahren wurden in Bosnien-Herzegowina 200 Moscheen gebaut. Und Krankenhäuser sind daneben zerstört. Die Katholiken brauchen unsere Solidarität über die Grenzen hinweg.

Wir versuchen, in diesem Prozess jetzt die Katholiken in Slowenien zu stützen, die noch immer keinen Religionsunterricht an den Schulen haben.

Wir suchen demnächst das Gespräch mit Polen, wo es 1 Million Bauern zu viel geben wird, wenn der EU-Beitritt erfolgt. Welche Solidarität vermitteln wir Ihnen dann dort? Da braucht es fachkundige Frauen und Männer, die, von uns Bischöfen ermutigt, den Dialog führen. Wir brauchen prophetische Diakone, die Solidarität leben.

### **Solidarität im ländlichen Raum**

Dasselbe gilt aber für die Solidarität in unserem Land, dass die Diakone wachsam sind, wo in unseren ländlichen Regionen Menschen durch Beleidigungen gedemütigt werden. Dass die Diakone wach sind, wo Menschen benachteiligt werden.

Ich habe dieser Tage bei einer Visitation im Gespräch mit dem Pfarrgemeinderat gefragt: „Dort oben ist ein Haus. Haben die Leute Kinder?“ Sie haben geantwortet: „Ja, die haben Kinder“. Meine Frage, ob der Schulbus diese Kinder von dort oben abhole, verneinten sie. Ich fragte weiter, warum der Schulbus diese Kinder nicht abhole. Sie antworteten: „Die bekommen eine finanzielle Entschädigung“. Ich fragte: „Und damit ist der Pfarrgemeinderat zufrieden? Das kann doch nicht sein. Der Bauer muss seine Arbeit unterbrechen, muss sein Kind eineinhalb Kilometer weit zum Bus bringen. Ihr könnt doch solche Kränkungen nicht hinnehmen als Pfarrgemeinderat. Wer ist da der Wächter der Solidarität für die Schwächsten?“.

Oder in einer anderen Pfarre müssen die Kinder um 6.00 Uhr in der Früh aus dem Haus gehen, weil es nur ein einziges Unternehmen mit einem Schulbus gibt. Um 6.00 Uhr müssen die Volksschulkinder schon von zuhause wegfahren. Und dann warten sie lange bis zum Unterrichtsbeginn um 8.00 Uhr.

Wer schaut in unseren Dörfern auf die Benachteiligungen? Welche Kränkungen werden den Leuten zugefügt? Ich bin deshalb sehr hellhörig, weil ich als Bischof regelmäßig das Gespräch führe mit Kommunalpolitikern, dass der ländliche Raum nicht „ausblutet“, dass die Leute nicht abwandern aus den Tälern, dass unser so schönes Land bewohnbar bleibt, gärtnerisch gestaltet, und auch die nächste Generation den Mut hat, noch die Hänge zu mähen und nicht alles verfinstert wird, indem alles zuwächst bis in die Täler hinein. Da wird nämlich das Leben finster.

### **Bewahrung der Schöpfung**

Wo sind da die Wächter der Solidarität in unseren Dörfern? Wo sind die Wächter der Solidarität, wenn die Schöpfung verletzt wird? Manche von Ihnen werden es noch erleben, wenn das letzte Ölfass leer sein wird. In 40 Jahren soll das letzte Fass Öl leer sein. Wir führen Krieg um Öl, anstatt Energie von der Sonne zu gewinnen. Die Sonne ist für alle immer noch kostenlos und die Energiequelle. Wir gehen in unsere Kirchen hinein der aufgehenden Sonne entgegen. Wir haben ein Programm, mit der Sonne als Energieträger umzugehen. Wir orientieren uns an der aufgehenden Sonne und nehmen es hin, dass Krieg um Öl geführt wird.

Wo sind die Alternativ-Leute unter den Diakonen, die sagen: „Uns geht es um die Bewahrung der Schöpfung. Uns geht es darum, dass nicht das letzte Stück Erde verwüstet wird. Die Wüste rückt ohnedies immer näher. Sie ist schon bis Südeuropa vorgewachsen. Wobei ich gleichzeitig sage, dass wir nicht bloß



auf Europa schauen. Wir haben zwar jetzt den Mitteleuropäischen Katholikentag, dürfen aber dennoch nicht nur auf Europa schauen.

### **Anwälte der Mission**

Ich bin sehr froh, dass es Anwälte der Mission und der Entwicklungshilfe unter den Diakonen gibt. Dass es hier Leute gibt, die sagen: „Wir dürfen Afrika nicht vergessen und die anderen Kontinente der Welt. Wir müssen da hinschauen, was es dort an Not, an Hunger gibt. Was müssen wir den Menschen dort an Hilfe zuteil werden lassen?“.

Diakone als Propheten der Solidarität brauchen einen globalen Blick für die ganze Welt und für die „Eine Welt“. Sie müssen Vorreiter sein, wenn es darum geht, *fair-trade*-Produkte in der Pfarre zu vertreiben, anzupreisen, hier Partnerschaften zu gründen in die Welt hinaus. Prophetie ist etwas, was die ganze Welt im Blick hat, weil unser Gott ein Gott der ganzen Welt ist und nicht bloß der Mitteleuropäer mit ihren schönen Kirchenbauten. Gott denkt an alle. Solidarität gilt es also zu leben.

In dem Schreiben „Ecclesia in Europa“ (Papst Johannes Paul II.) heißt es:

*„Im Zusammenhang mit der Ausbreitung des Individualismus ist eine zunehmende Schwächung der Solidarität zwischen den Menschen festzustellen: Während die Hilfseinrichtungen lobenswerte Arbeit leisten, beobachtet man ein Abnehmen des Solidaritätsgefühls, sodass sich viele Menschen, auch wenn es ihnen nicht an materiell Notwendigen fehlt, immer einsamer und sich selbst überlassen fühlen, ohne das Netz einer gefühlsmäßigen Unterstützung.“*

*Der Verlust der Hoffnung hat seinen Grund in dem Versuch, eine Anthropologie ohne Gott und ohne Christus durchzusetzen. Diese Denkart hat dazu geführt, den Menschen ‚als absoluten Mittelpunkt allen Seins‘ zu betrachten, indem man ihn fälschlicherweise den Platz Gottes einnehmen ließ und dabei vergaß, dass nicht der Mensch Gott erschafft, sondern Gott den Menschen erschafft.*

*Das Vergessen Gottes hat zum Niedergang des Menschen geführt. Es wundert daher nicht, dass in diesem Kontext ein großer Freiraum für die Entwicklung des Nihilismus im philosophischen Bereich, des Relativismus im erkenntnistheoretischen und moralischen Bereich, des Pragmatismus und sogar des zynischen Hedonismus in der Gestaltung des Alltagslebens entstanden ist. Die europäische Kultur erweckt den Eindruck einer ‚schweigenden Apostasie‘ seitens des satten Menschen, der lebt, als ob es Gott nicht gäbe“.*

Wir sind Menschen, die die Gnade des Glaubenkönnens haben. Wir können nicht so tun, als ob uns Gott unbekannt wäre. Ein Gott, dem es um das Leben geht. Der uns in der Bibel ein Lebens- und Überlebensprogramm für die Welt geschenkt hat. „Hört, dann werdet ihr leben“ (Jes 55,3). Für uns gilt, als prophetische Menschen Anwalt des Lebens zu sein, des Lebens in unserem Land. Ich sage das bewusst am Nationalfeiertag. Die Christen haben sich in Tagesgesprächen zu melden, haben sich einzuschalten, wo es um die politische Gestaltung unseres Landes geht. Wir haben uns heraus zu halten vom parteipolitischen Tages-Hick-Hack, aber wir haben die großen politischen Entwicklungen wachsam mitzugestalten und zu prägen.

### **Sozialwort der Kirchen**

Eine Form, hier mitzugestalten, ist, indem wir darauf achten, welches Echo das Sozialwort der christlichen Kirchen findet. Ich meine, das gehört, wenn es herauskommt, auf den Tisch jedes Diakons. Das gehört dann durchdiskutiert. Ich habe ins Bischofshaus die Industriellenvereinigung eingeladen und die führenden Leute von Wirtschaftsunternehmen, um mit ihnen das Thema „Nachhaltigkeit“ zu diskutieren. Rechnet sich Nachhaltigkeit für die Firma? Das werden wir mit der

Industriellenvereinigung im Anschluss an das Erscheinen des Sozialwortes diskutieren.

### **Personale Gottesbeziehung**

Unsere Rede über Gott stammt aus der Sprachwelt der personalen Beziehungen. Wir sagen „Gott ist Vater, Gott ist Sohn, Gott ist Heiliger Geist, er ist der Herr, er ist der Schöpfer, er ist Retter“. „Am Anfang“, so sagt Martin Buber, „ist die Beziehung“. Personale Gottesbeziehung ist aber heute nicht selbstverständlich. Die Leute glauben an ein „Höheres Wesen“, aber nicht an den sie liebenden Gott. „Der Mensch wird Person am Du Gottes“ ist unsere Grundbotschaft. Die Ursehnsucht und die Urerfahrung des Menschen sind es, in personale Liebesbeziehungen hinein- geborgen zu sein. Liebe ist der entscheidende Schlüsselbegriff für die Personwerdung des Menschen. Liebe ist die personalisierende und transpersonale Kraft menschlichen Lebens. Mit der Erschließung der theologischen Transzendenz der Liebe kann man das Gottesverhältnis verdeutlichen.

„Ich brauche dich“ hat Prof. Franz Weber gesagt. Das sollten wir einander vermitteln. Und ich möchte es ergänzen: „Ich brauche dich, weil ich dich liebe“. Lieben gelingt dort, wo andere um ihrer selbst willen anerkannt und geliebt werden. Josef Pieper hat gesagt: „Liebe (besagt) so viel wie Gutheißen. Das ist zunächst ganz wörtlich zu nehmen: Jemanden oder etwas lieben heißt: diesen Jemand oder dieses Etwas ‚gut‘ nennen und zu ihm sagen: ‚Gut, dass es dich gibt. Gut, dass du auf der Welt bist‘“ (Über die Liebe, München 2000, S. 38f.).

### **Personale Wertschätzung**

war ein großes Schlagwort in diesen Tagen. Personale Wertschätzung heißt also, dem anderen Gutes wollen, den anderen gutheißen; heißt, den anderen lieben. Liebe lässt dem anderen die Freiheit und schenkt ihm eine Zuwendung, die ihn sein lässt, wie er jetzt ist. Nicht, dass er so bleibt, sondern dass er in sich entdeckt, was Gott in ihn hineingelegt hat. An Gott und seine Liebe glauben heißt, den Kreislauf des Hasses, der verratenen Liebe zu unterbrechen. Sich des Leidens zu erinnern und es nicht zu verdrängen. Jesus von Nazareth sprechen wir deshalb zu, Gottes Liebe auf Erden zu sein, weil er bis in letzte Konsequenz hinein sich festnageln ließ in seiner Liebe zu den Menschen. Weil das Ja Gottes stärker ist als der Hass der Welt, als das Nein der Endlichkeit. Das gilt es, den Menschen zuzusprechen.

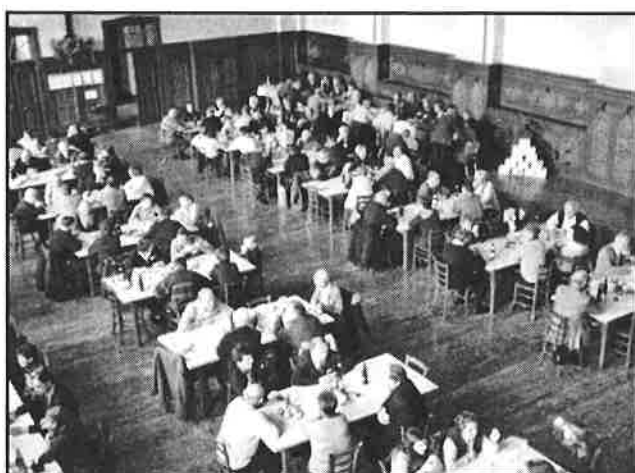
### **Leben aus Geliebtsein**

Unser Programm ist Leben aus Geliebtsein heraus, das zwar begrenzt ist durch den Tod, das aber nach dem Tod in verwandelter Weise weiter geht. Oft reden wir davon und sagen „Leben und Tod“. Unsere biblische und christliche Rede muss sein „Leben, Tod und Leben“. Dieser Satz muss immer weiter gehen, der darf nie mit einem Punkt nach dem Tod enden. Leben, Tod und Leben. Der Tod ist lediglich ein Schrägstrich von Leben zu Leben. Davon haben wir eine Ahnung und das wissen wir. Das gilt es, in der Lebenshingabe zu entfalten.

Leben haben Sie entfaltet in Liebesbeziehung sakramentaler Ehe. Sie haben der Welt Zukunft geschenkt in Ihren Kindern. Sie haben es Gott möglich gemacht, dass er sein Bild zeigen kann. Die Bibel sagt „Der Mensch ist Abbild Gottes“. Wie soll denn Gott seine „Fotografien“ herumreichen, wie soll er denn der Welt sein Gesicht zeigen, wenn es keine Kinder mehr gibt? Sie haben der schöpferischen Liebe Raum gegeben in Ihrer Ehe, in Ihrer Familie und Sie haben sich hineinnehmen lassen in den diakonalen Dienst der hingebenden, in letzter Konsequenz den Menschen achtenden Liebe in diakonaler Weiheform. Als geweihte Menschen bitte ich Sie, dass Sie der Liebe Gottes Raum geben und sich weiterhin so bunt und vielfältig in unserem Land entfalten.

Bei der Wallfahrt unserer Diözese zur Seligsprechung von Mutter Teresa waren wir mit drei Autobussen in Rom und am Montag Vormittag haben wir am Grab der beiden Diakone Laurentius und Stephanus Eucha-

ristie gefeiert und für die Diakone und ihre Familien gebetet.  
Im Gebet mit Euch verbunden erbitte ich Entfaltung Eurer Liebe.



# Befragung/Ergänzungen — Diakone

## Einleitung:

76 Diakone kamen der Bitte nach, den Frage- bzw. „Ergänzungsbogen“ – wie er auch genannt wurde – auszufüllen und zurück zu schicken. 5 kurze Sätze sollten ergänzt werden. Wir wollten damit versuchen, einer Grundstimmung nachzuspüren, ohne Anspruch auf Wissenschaftlichkeit; und so auch jedem die Möglichkeit geben, die eigene, persönliche Situation auf den Punkt zu bringen. Wir waren betroffen von den oft sehr persönlichen Statements, die uns Mitbrüder anvertraut haben. Wir bitten Euch um Verständnis, dass wir aus diesem Grund die Antworten nicht zur Gänze veröffentlichen, doch möchten wir Euch gerne Mehrfachmeldungen zu den einzelnen Punkten zukommen lassen.

a) In der ersten Ergänzung „**Mich freut, dass...**“ war erkennbar, dass Mitbrüder, die ihre Berufung, ihr Charisma als Diakon leben, ja „ausleben“ können, dieses Amt als sehr bereichernd und erfüllend erleben, vor allem ihre Tätigkeit in diakonalen Bereichen:

### Mich freut, dass

- mein Dienst in der Pfarrgemeinde gut ankommt.
- meine Berufung angenommen wurde, und ich sie leben kann.
- mich meine Gattin unterstützt.
- meine Kinder positiv dazu stehen.
- ich einen guten Kontakt zum Pfarrer habe.
- ich meine Erfahrungen in Beruf, Ehe und Familie im Diakonats einbringen kann.
- ich Notleidende auf ihrem Weg begleiten kann.
- ich andern Menschen Halt, Orientierung, Zuwendung geben kann.
- die Zusammenarbeit mit den Pfarrgremien gut gelingt.
- ich als Diakon eine lebendige Seite unserer Kirche lebbar machen kann.

b) In der zweiten Ergänzung „**Ich kann/darf....**“ wurde ein vielfältiges Wirken der Diakone im Bereich Liturgie, Sakramentenpastoral, Spendung von Sakramentalien sichtbar. Sehr viele arbeiten in der Taufpastoral, im Predigtendienst, spenden die Krankenkommunion, leiten Wortgottesdienste, halten Beerdigungen, Trauungen. Einige beschrieben ihr Engagement in der Diakonie:

### Ich kann/darf

- dem Diakonenamt unter den derzeitigen Bedingungen ein persönliches Profil geben.
- Menschen begleiten, Wegbegleiter sein in Freude und Leid (tut auch mir gut).
- meine Talente und Kompetenzen gut leben und einbringen.
- vieles tun, was zum tiefsten Wesen des Diakonats gehört.
- alles tun, um den Pfarrer zu entlasten; er aber nutzt es zu wenig.
- das Gottesbild der Bibel leben und verkünden.
- alternative Gottesdienste gestalten.
- Nein sagen, ohne ein schlechtes Gewissen zu haben.
- mich aufreiben im Spagat zwischen Versorgungspastoral und echten neuen Ansätzen.
- darauf vertrauen, dass bei aller Unzulänglichkeit der Herr immer schon vor mir wirkt.

c) Visionen, Sehnsüchte, Wünsche, Kritik wurden in der dritten Ergänzung „**Ich würde gerne....**“ eingebracht. Auch das Leiden an Grenzen, Einschränkung, Nicht ernst genommen werden war in einigen Aussagen immer wieder spürbar:

### Ich würde gerne

- die Liturgie lebendiger, menschen- und zeitbezogener mitgestalten.
- kranken, leidenden und alten Menschen die Krankensalbung spenden.
- mehr Solidarität und Brüderlichkeit mit Priestern und Diakonen erleben.

- nicht „Notnagel“ sein, nicht 5. Rad am Wagen.
- starres Denken, bedrückende Enge, leere Bräuche verändern, mit neuem Sinn füllen.
- mehr Zeit für eigene Glaubensvertiefung haben.
- mehr in der Planung / Leitung der Pfarre mitwirken.
- auch als Priester zur Verfügung stehen.
- mehr Aufgabengebiete in eigener Verantwortung übernehmen.
- dem Wortgottesdienst mit Kommunionfeier besseren Stellenwert verschaffen.

d) In den Aussagen von Punkt 4 „**Es ist mir nicht möglich....**“ kam die noch immer schwierige Vereinbarkeit von Familie – Beruf – Diakonat zum Ausdruck, ebenfalls die oft ungeklärten Beziehungen zu Pfarrer, Pastoralassistent/innen und Gruppen in den Pfarren. Als schwierig und aufreibend wird auch die Diskrepanz zwischen menschlicher Pastoral und „Amtskirche“ erlebt:

Es ist mir nicht möglich,

- kirchenrechtliche Bestimmungen zu vermenschlichen.
- Familie, Beruf und Diakonat zufriedenstellend zu leben.
- so manche Idee, die mir ein Herzensanliegen ist, aus zeitlichen Gründen umzusetzen.
- die alten vorchristlichen Texte des Stundengebetes wertvoll zu finden.
- mit einzelnen dominanten Laiengruppen in der Pfarre gut zusammen zu arbeiten.
- Strukturen zu verändern.
- einzusehen, dass Kirchenleitungen nicht vermehrt auf die Ständigen Diakone zurück greifen.
- mit meinem Pfarrer offen über anstehende Probleme zu reden.
- von Pfarrern und Pastoralassistent/innen anerkannt zu werden (Stichwort: Ausbildungsunterschied).
- meine Angehörigen zu mehr Lebendigkeit und Neubeginn zu motivieren.

e) Die meisten Meldungen gab es bei Punkt 5 „**Manchmal denk ich....**“. Vom tiefsten Frust über zynische Ablehnung bis hin zum erfüllten Diakonat gab es eine breite Palette von Aussagen, wie es uns Diakonen geht. Einige der Themen: Persönliche Grenzen, mangelnde Mitbrüderlichkeit, wenig Akzeptanz, kirchliche Hierarchie in Verbindung mit fehlendem Gespür für die Freuden und Sorgen der Menschen von heute.

Manchmal denk ich,

- die kirchliche Obrigkeit weiß nicht recht, was sie mit uns Diakonen soll.
- dass die Leitung der Kirche einen sehr unscharfen Blick für das gewöhnliche Leben hat und ich für einen objektiven Blick zu klein bin.
- dass unsere Arbeit gar nicht geschätzt ist seitens der Bischöfe und Priester, und wir als „behinderte“ Helfer kaum etwas bewirken können.
- dass sich Jugendliche von der Kirche distanzieren und doch Suchende sind, ist eine neue Chance. Nur so kann Neues, Geisterfülltes wachsen.
- meine Funktion als liturgischer Kleiderständer bei der Bischofsliturgie würde Jesus sehr missfallen.
- 2000 Jahre Christentum, und noch immer stecken wir in den Kinderschuhen.
- der Hl. Geist geht in eine andere Richtung.
- dass es den Diakon in der kirchlichen Diskussion kaum gibt.
- ans Aufhören.
- dass Gott mich unverdient reich beschenkt hat.

Die Texte der hier abgedruckten Referate stammen von den Referenten; die Bilder von Willi Holzammer. Layout: Diakon Franz Brottrager. Kirchlicher Eigendruck.



Neben der Veröffentlichung der Referate in der Dokumentation vom „Ruf!Zeichen“ wird für TeilnehmerInnen und Interessierte zusätzlich angeboten:

## **Dokumentations-CD vom Österreich-Treffen der Ständigen Diakone und ihrer Ehefrauen in Innsbruck.**

Inhalt:

- Die Referate von Bischof Dr. Alois Schwarz und Prof. Franz Weber, sowie die Grußbotschaft des designierten Bischofs von Innsbruck, Dr. Manfred Scheuer als Tonaufzeichnung zum Hören
- Obige Referate und die Predigt von Bischof Schwarz beim Festgottesdienst in schriftlicher Form
- Eine Fotogalerie
- Die Multimedia-Shows „Tirol-Impressionen“ und „Das war’s....“
- Die Ergebnisse der Umfragen unter den PfarrgemeinderätInnen der Diözese Innsbruck sowie unter den Diakonen Österreichs.

Für einen Unkostenbeitrag von • 10,- ist die CD bei mir zu haben. Voraussichtlicher Beginn der Auslieferung: 15. Dezember. Bestellung bitte mittels untenstehender Allonge oder per E-Mail: [wil.hol@aon.at](mailto:wil.hol@aon.at)

Willi Holzhammer, Std. Diakon in Rum-St.Georg

---

Ich bestelle hiermit ..... St. CD(s) mit der Dokumentation des Österrichtreffens der Ständ. Diakone in Innsbruck.

- Ich überweise den Betrag von • ..... auf das Konto 400-607206 bei der Bank für Tirol und Vorarlberg, Blz. 16000
- Ich lege das Geld bei.

Bestellung bitte senden an:

Willi Holzhammer                      [wil.hol@aon.at](mailto:wil.hol@aon.at)  
Friedhofweg 32  
6063 Rum

Besteller/in:

.....  
.....  
.....  
.....

---



## Neues aus Kärnten

In der Diözese Gurk gibt es derzeit 39 Ständige Diakone. 1987 wurden die ersten verheirateten Ständigen Diakone geweiht.

### 1. Diakonatskommission:

Die Diakonatskommission wurde durch den neuen Diözesanbischof Dr. Alois Schwarz im Vorjahr neu bestellt. Dadurch dass der Bischof persönlich alle Sitzungen präsidiert und auch den neuen Generalvikar als Mitglied ernannt hat, wurde das Gremium faktisch sehr aufgewertet. Neu ist auch, dass Bischof Schwarz zwei Ehefrauen von Ständigen Diakonen, die aus dem Kreis der Ehefrauen gewählt werden, in die Kommission berufen hat. Die Kommission tritt mehrmals jährlich zusammen.

#### Die Mitglieder:

Diözesanbischof Dr. Alois Schwarz (Vorsitz);  
Generalvikar Kan. Mag. Gerhard Kalidz;  
Rektor KR Josef Kopeinig (Geschäftsf. Vors.);  
Msgr. Mag. Helmut Gfrerer (Dir. Seelsorgeamt);  
KR Dr. Josef Marketz (Dir. Slow. Seelsorgeamt);  
Dechant Mag. Engelbert Hofer, Feldkirchen (Vertreter der Einsatzpfarrer – 5 Diakone);  
Prof. Mag. Maximilian Cvetko (Sprecher der St.D.);  
HR Mag. Martin Bliem (gewählte ARGE-Vertreter);  
Elisabeth Maurer (gewählter ARGE-Vertreterin);  
Dipl. Ing. Claudia Schönhart (gewählte ARGE-Vertreterin); Prof. Mag. Anton Schönhart (gewählter ARGE-Vertreter); Prof. Mag. Josef Lagler (Ausbildungsleiter); Dr. Siegfried Muhrer (Ausbildungsleiter).

### 2. Statut der ARGE approbiert

Das von den Ständigen Diakonen der Diözese und ihren Ehefrauen in mehreren Treffen diskutierte Statut wurde im Sommer als „Statut der Arbeitsgemeinschaft Ständiger Diakone in der Diözese Gurk und ihrer Ehefrauen“ vom Bischof approbiert und im Verordnungsblatt der Diözese promulgiert. Wer sich für den Wortlaut interessiert, soll bitte ein Mail senden an:

*siegfried.muhrer@kath-kirche-kaernten.at*

### 3. Arbeitsübereinkommen

Aufgrund von Schwierigkeiten (die z. T. massiv durch Pfarrerwechsel, und in Ausnahmefällen durch mangelnde territoriale Bindungsbereits-

schaft „freischaffender“ Kollegen aufgetreten sind), hat der Bischof die beiden Ausbildungsleiter verbindlich beauftragt, im laufenden Arbeitsjahr mit allen Diakonen Arbeitsübereinkommen (AÜK) zwischen Diakon und Einsatzpfarrer zu schließen. (Derzeitiger „Raster“ kann mit dem Statut der ARGE per E-Mail bei Koll. Muhrer angefordert werden).

Das AÜK ist flexibel, kann jederzeit auf Wunsch des Diakons oder Pfarrers angepasst und verändert werden und muss bei Pfarrer- oder Diakonwechsel in jedem Fall aktualisiert werden. In der Regel überlegen sich Diakon und Pfarrer zuerst getrennt die Beantwortung der Fragen, dann folgt eine Abklärung mit einem der Ausbildungsleiter, der als Außenstehender anhand des „Rasters“ auch Dinge informativ und fragend ansprechen kann, die sonst oft schwer thematisiert werden (z. B. Spesenvergütung, mittel- und längerfristige Perspektiven, gegenseitige Erwartungen).

### 4. Neue Interessenten

Im Sommer wurde der Interessentenkreis abgeschlossen, dem zuletzt 10 Bewerber angehörten. Sechs davon wurden nach zwei Kommissionsitzungen für das mindestens dreijährige Diakonatsseminar vom Bischof zugelassen, davon zwei vorläufig bis zur weiteren Entscheidung in einem Jahr. Für die Ausbildung selbst wird im nächsten Diakonatsseminar wesentlich mehr Zeit und Anstrengung als bisher investiert werden müssen, um das anspruchsvolle erneuerte Ausbildungskonzept umzusetzen.

### 5. Fortbildung

Im Rahmen der Fortbildungsinitiativen der ARGE Ständiger Diakone und ihrer Ehefrauen wird am Freitag, 9. Jänner 2004, mit dem Beginn um 17 Uhr Diakon Univ.-Prof. Dr. Albert Biesinger anlässlich eines Kärntenaufenthalts in unserem Kreis über „Aktuelle Entwicklungen und Perspektiven des Diakonats“ referieren – mit anschließender Diskussion. Falls jemand Lust hat zu kommen - wir freuen uns. Das Diözesanhaus, Tarviserstraße 30 in Klagenfurt bietet genug Parkplatz für Gäste von auswärts. Nächtigung im Haus bei rechtzeitiger Reservierung möglich (Tel. 0699-11 99 62 32).

(sm)



## Diözese St. Pölten

17 Männer haben am Sonntag 23. November 2003 in der Pfarrkirche St. Pölten Ma. Lourdes die Admissio - Sendung gefeiert und sind in den Kandidatenkreis für die Ständigen Diakone aufgenommen worden. Sie haben im Oktober mit dem 2. Jahr des Ausbildungsprogramms begonnen.

### Wahrscheinlich Rekord in ganz Österreich: Über 200 MinistrantInnen in einer Pfarre!

Unglaublich aber wahr, in der Pfarre Purgstall a. d. Erl. gibt es zur Zeit 208 Ministrantenbuben und -mädchen. Purgstall ist eine Pfarre mit 5400 Katholiken und liegt im Alpenvorland im südlichen Niederösterreich. Pfarrer Mag. Franz Kronister hat immer versprochen: „Wenn wir 200 Ministranten haben, dann feiern wir ein großes Fest und ich lade alle zum McDonalds ein.“

Er hat sein Versprechen gehalten und so wurde am 7. Sept. 2003 ein großes „MINIFEST“ gefeiert. Der Kinder- und Jugendbischof Dr. Paul Iby aus Eisenstadt feierte mit allen 208 Ministranten, großer Assistenz und ca. 1000 Gläubigen, darunter auch Landeshauptmannstellvertreterin Liese Prokop und Gemeindevertreter den Festgottesdienst. Nach dem gemeinsamen Gruppenfoto ging es dann mit 4 Autobussen zum McDonalds nach Amstetten bzw. Loosdorf und zum Abschluss gab es noch für alle eine Kinovorstellung in Wieselburg.

Die 208 Kinder werden von 15 „Minihelferinnen“ betreut. Seit 1998 ist Pastoralassistentin Mag. Monika Liedler Ministrantenchefin, die die damals 124-köpfige Schar von Diakon Ferdinand Pitzl übernommen hat.



### Diakone und PastoralassistentInnen – gemeinsame Sendung, gemeinsamer Weg

„Kannst du einen Artikel über Diakone und Pastoralassistenten für unsere Diakonszeitschrift schreiben?“ Mit dieser Frage kam unser Diakon Ferdinand Pitzl zu mir. Spontan haben ich gleich zugesagt – uns jetzt sitze ich da und überlege ...

Gibt es eigentlich viele Pfarren, in denen Diakone und Pastoralassistenten in einem Team zusammenarbeiten? Und ergeben sich daraus Konkurrenzverhältnisse oder ist es ein miteinander Arbeiten im Reich Gottes?

Am besten berichte ich über unsere Erfahrungen der Zusammenarbeit.

Als relativ junge Pastoralassistentin (7. Dienstjahr) habe ich das Glück mit einem Diakon im Team zu arbeiten, der auf langjährige Berufserfahrung zurückblickt. Im Prinzip sind unsere Arbeitsbereiche gut abgegrenzt. An einigen Projekten arbeiten wir aber gemeinsam – und das hat sich bewährt. (Beim Ministrantenvölkerballturnier ist der Diakon der Hauptorganisator, ich bin für die Betreuung der Kinder zuständig. Für die Sternsingeraktion organisiere ich die Kinder und teile sie in Gruppen, der Diakon ist für die Proben, die Gewänder und die Einteilung der Touren zuständig.)

Besonders wichtig für unsere Pfarrarbeit sind auch die Teambesprechungen aller Hauptamtlichen (Pfarrer, Sekretärin, Haushälterin, Diakon, Pastoralassistentin). Hier werden nicht nur Termine koordiniert, sondern es wird auch ausgetauscht, was und woran die anderen arbeiten, welche Probleme sich auftun, ...

Gemeinsam leben wir unsere Berufung und Sendung im Reich Gottes – als Diakone und Pastoralassistenten.

Gemeinsam gehen wir unseren Weg mit Gott im Dienst der Kirche und der Menschen – als Diakone und Pastoralassistenten.

*Monika Liedler, Pastoralassistentin in Purgstall*

## Diözese St. Pölten

### Diakon Eduard Kühnel gestorben

Nach längerem Leiden verstarb am 3. November 2003 im 82. Lebensjahr Diakon Eduard Kühnel. Er war seit 1987 Ständiger Diakon in der Pfarre Tulln St. Stephan und war vor allem in der Alten- und Krankenseelsorge tätig. In der Cursillobewegung war er ebenfalls sehr engagiert und das jahrzehntelang. Das Begräbnis fand am 12. Nov. in Horn statt. Weihbischof Dr. Heinrich Fasching, viele Diakone und Priester begleiteten Diakon Eduard Kühnel zu seiner letzten Ruhestätte.

### Neuer Vorsitzender der Arbeitsgemeinschaft der Ständigen Diakone in der Diözese St. Pölten

Beim Treffen der Diakone am 8. November im Seminar Melk wurde **Diakon Heribert Riegler** zum neuen Vorsitzenden der ARGE DIAKONE in der Diözese St. Pölten bestellt. Er folgt Diakon Dir. Mag. Friedrich Schuböck nach. Wir danken Friedrich Schuböck für seinen großen Einsatz für die Diakone und unserer Arbeitsgemeinschaft und wünschen dem neuen Vorsitzenden alles Gute.

## Leserbrief

### „Hochwürdiger Herr Diakon!?“ - Weg mit dem alten Zopf!

Mit Interesse und Freude lese ich jeweils das neueste „Ruf!Zeichen“. Geärgert habe ich mich aber beim letzten Mal, als ich mir auf der Rückseite der Zeitschrift meine Anschrift näher betrachtete: steht dort doch allen Ernstes: „An den Hochw. Diakon N. N.“

Zwar erinnere ich mich noch mit Unbehagen daran, dass vor einigen Jahren bei einer Diakonats-tagung unser damaliger Referatsbischof Dr. Kurt Krenn uns Nahe gelegt hat, diese Anrede zu gebrauchen und einzufordern (es kann doch nicht sein, daß er meinte, auch unsere eigenen Ehefrauen, sollten dieselbe im Gespräch mit uns gebrauchen?), mir ist aber auch noch im Gedächtnis, dass die Mehrheit der Diakone dieses Ansinnen als Abstrus abgelehnt hat.

Meiner Meinung nach ist diese Anrede antiquiert, aus einer anderen – längst vergangenen - Zeit und total dem Geist Jesu widersprechend. Sie wäre akzeptabel, wenn jeder und jede, ob Laie oder Kleriker so angesprochen und angeschrieben würde. In der gebräuchlichen Art und Weise aber, nämlich den Klerikern eine höhere Würde zuzusprechen, als den Laien, ist sie verkehrt und schädlich.

Ich, für meinen Teil jedenfalls, bitte darum, die Anrede in der Adresse entsprechend abzuändern.

Reinhard Waibel

Lieber Kollege!

Diese Anrede für Diakone war von uns absolut nicht beabsichtigt sondern ist bei der Erstellung der Adressediketten leider passiert. Danke für deine schnelle Reaktion.

August Göbller (mitverantwortlich für den Fehler).

## BUNDESEHRENZEICHEN DER REPUBLIK ÖSTERREICH

Am 28. August 2003 hat Landeshauptmann DDr. Herwig van Staa an **Frau Albine Auer**, Gattin des Diakons Roman Auer, das vom Herrn Bundeskanzler verliehene Bundesehrenzeichen überreicht. Frau Auer hat maßgeblich am Aufbau der Plattform für Alleinerziehende in Innsbruck mitgewirkt und zehn Jahre Betreuung und Hilfestellung für die Alleinerziehenden und ganz besonders für deren Kinder geleistet. Nunmehr ist sie im Rahmen der Organisation „Il Girotondo Tirol“ maßgeblich am Ausbau eines Waisenhauses (inzwischen fertiggestellt) in Nord-Ost Rumänien und an einem Neubau eines Sozialzentrums, das kurz vor der Fertigstellung steht, beteiligt. Ruf!Zeichen gratuliert.

*Das Ehrenzeichen ist eine Anerkennung des Staates für das soziale und ehrenamtliche Engagement durch den Bundeskanzler und wurde am 26. Oktober 2002 erstmals verliehen. Es zeigt eine Bleiglasscheibe mit Wellen und eingeschliffenen feinen Gegenwellen und in der Mitte eine Goldkugel auf rot-weiß-rottem Band. Das meint: In der Mitte der Mensch, der Gutes tut und sein Wirken breitet sich aus; es gibt aber oft auch viele Schwierigkeiten.*



## Diakonenkreis Wien

Anschrift

Gründe für die Verlebendigung der Diakonenkreise: - ein paar Gedanken zum Austausch: Diakonenkreis am 12. Okt. 03 von Franz Ferstl

### 1. *Weihesakrament*

Gemeinsame Berufung zum Dienstamt - hineingenommen in einen Leib mit vielen Gliedern. Ermutigung zum anderen Lebensstil - in der Welt aber nicht von der Welt.

Gegenseitige Stärkung im Hirtendienst  
Teilhabe am geistlichen Dienst, gemeinsames Gebet.

### 2. *Gemeinschaft - als Geschenk*

Gegenseitiges Interesse-Du/Ihr seid mir wichtig  
Einbinden der Frau - Geschenk des ehelichen Lebens.

Gemeinschaft erleben:

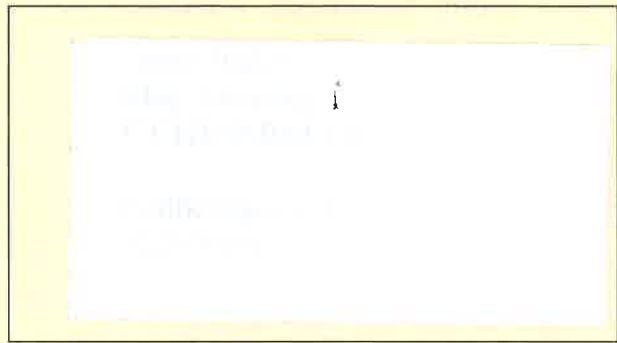
- im Gebet
- im Austauschen der Erfahrungen
- im gemeinsamen Mahl
- im Feiern der Anlässe

### 3. *die geschwisterliche Sorge um die Mitbrüder und ihre Familien*

„Wo ist dein Bruder, deine Schwester“ - Interesse durch Verbindlichkeit zu einem Kreis. Austausch von Lebens- und Glaubenserfahrungen. Gemeinsame Suche nach Wegen - die Sichtweisen der Anderen kennenlernen. Brüderliche Zurechtweisung - positive Kritik hilft weiter.

### 4. *die Herausforderung zur Weiterbildung*

Wachsen und Reifen im Glauben - dazu brauchen wir einander Besprechen was wir nicht selbst verstehen oder erarbeiten können. Gedanken zur Diskussion stellen - geerdete Spiritualität. Qualifizierte Sicht der Zeichen der Zeit und der neuen pastor...



Verlagspostamt 8583 Edelschrott

## NACHRUF

**Diakon KR Karl Woda**, Institutsleiter für den Ständigen Diakonat, ist am 10. April im Alter von 58 Jahren verstorben.

1945 in Halbtorn geboren, war er als Pfarrsekretär, Mesner und in der Finanzkammer tätig, ehe er 1973 den Schritt in die Lehrerlaufbahn wagte und Religion an der Hauptschule in Brunn am Gebirge unterrichtete.

1975- 78 arbeitete er als Pastoralassistent in St. Christoph in Baden. Als Diakon war Woda in Baden-St. Christoph (1978-82) und in Brunn am Gebirge (ab 1983) tätig. 1998 wurde er zum Institutsleiter für den ständigen Diakonat ernannt. Wir danken Gott für unseren Karl Woda und alles was er in der Erzdiözese Wien für uns Diakone getan hat. Im Gedanken an die Auferstehung bleiben wir in Liebe und Dankbarkeit mit ihm verbunden.

Diakon Franz Ferstl

Dia  
Inns  
gend

Dass alle Diakone, die eine Email-Adresse haben, mir (wil.hol@aon.at) eine kurze Note schicken, damit ich den Adressfile ergänzen kann. Danke. Willi Holzhammer

## mpressum

RUF!Zeichen ist die Zeitschrift der Ständigen Diakone Österreichs.

Herausgeber: Kommission für die Ständigen Diakone der Österreichischen Bischofskonferenz, Postleitzahl 2, 1010 Wien.

Redaktion: Franz Brottrager, 8200 Gleisdorf, Wünschendorf 172; tel 03112 4179 oder 0664 2804529 fax 0664 2890259

E-mail: franz.brottrager@aon.at

Fotos: Privat

Kirchlicher Eigendruck